

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 56 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisklasse für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. wöchentlich. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Senftstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### „Narrenspoffen“.

Die „Germania“ beliebt mit obigem Ausdruck die Aeußerungen des konservativen Abg. Dr. Frege zu bezeichnen, die derselbe im konservativen Verein zu Dresden gemacht hat. Wir haben den Inhalt dieser Aeußerungen, die darin gipfeln, daß sich eine Mittelpartei aus den Konservativen, Rationalliberalen und den konservativen Elementen des Zentrums bilden würde, in der Sonntagsnummer mitgeteilt. Trotz der Abwehr der „Germania“ müssen wir dem Abg. Dr. Frege in der Sache selbst recht geben, wenn auch der Name „Mittelpartei“ für solche Zusammenfassung falsch ist. „Reaktionäre Partei“ würde eher zutreffen.

Wenn die „Germania“ aber eine solche Kombination für „Narrenspoffen“ erklärt, so muß sie ein sehr kurzes Gedächtnis haben und sich nicht mehr erinnern jener Narrenspoffen, die das Zentrum unter Führung ihres Regisseurs Dr. Windthorst bei der Beratung des Sozialistengesetzes vor dem deutschen Volke aufgespielt hat.

Wer hat denn das Sozialistengesetz durchgebracht? Doch lediglich die von Dr. Frege prophezeite „Mittelpartei“! Die Konservativen, die Rationalliberalen und die konservativen Elemente des Zentrums. Das wird das laienpolitische Blatt, welches für „Recht, Freiheit und Wahrheit“ zu kämpfen vorgiebt, doch nicht etwa zu leugnen wagen.

Und wer war es, der im preussischen Abgeordnetenhaus, trotzdem das Zentrum seiner Zeit für die Polen immer so warm eintrat, jetzt bei Beratung der Kulturkampfvorlage gegen die polnischen Anträge, welche für Polen keine Ausnahmestellung zulassen wollten, getreten hat?

Wiederum die „Mittelpartei“: die Konservativen und das Zentrum. Man sieht, die „Mittelpartei“ kann sich zwar etwas verschleiden, aber es gehören immer zu ihr die konservativen Elemente des Zentrums.

Narrenspoffen! Narrenspoffen! Gewiß! Zuerst wird den Polen geschmeichelt, so lange man ihrer bedurft, jetzt läßt man sie links liegen — der Kulturfriede ist ja so gut wie geschlossen.

Und wer wird es sein, der im Deutschen Reichstage die Braunkohlkonsumsteuer dem Volke auferlegen wird? Die „Mittelparteien“: die Konservativen, die Rationalliberalen und die konservativen Elemente des Zentrums.

Man erfährt ja schon jetzt, daß ein großer Theil des Zentrums gewillt ist, für Erhöhung der Braunkohlsteuer zu stimmen und derjenigen Vorlage den Vorzug zu geben, welche die höchsten Erträge verspricht. Das Zentrum soll sogar dabei in's Auge fassen, daß die Reichseinnahmen das-

halb vermehrt werden müßten, um für die militärischen Mehrforderungen Deckung zu schaffen.

Und wer wird somit demnach das Militärseptennat, die Zahmlegung der Reichstagsmacht, auf weitere sieben Jahre bewilligen? Nun, selbstverständlich die Frege'sche „Mittelpartei“, die Partei der Reaktion: die Konservativen, die Rationalliberalen und die konservativen Elemente des Zentrums. Früher kämpfte das Zentrum für die jährliche Festsetzung des Budgets auch in allen militärischen Fragen, jetzt wird es in seiner Majorität für das Septennat stimmen. Narrenspoffen!

Die politische Freiheit und das gleiche Recht hat das Zentrum dem Volke entzogen durch seine Zustimmung zum Sozialistengesetz; die wirtschaftliche Freiheit sucht es demselben zu entziehen durch seine Zustimmung zu den zünftlerischen Aldermann'schen Vorschlägen. Das Volk ist belastet worden durch Getreidezölle, Petroleumzölle, Fleischzölle, welche durch Mitwirkung des Zentrums zu Stande gekommen sind. Den Braunkohl will diese Partei höher besteuern, nicht etwa der Sittlichkeit wegen, die in solcher Besteuerung liegen soll, denn sonst müßten Steuern und Zölle auf Salz und Brod, die wahrlich nicht stüllich sind, als Äquivalent aufgegeben werden, sondern lediglich um die Reichseinnahmen zu Gunsten des Militarismus zu vermehren.

Daraus ersieht man, wie sehr das Zentrum sich um des Volkes Wohl bemüht, das es bei jeder Gelegenheit im Munde führt. Narrenspoffen! — — —

Seitdem der Kulturkampf sein Ende erreicht hat, zeigt das Zentrum, wenigstens der größte Theil desselben, sein wahres Gesicht. All' die gezwungenen Phrasen von Freiheit und Recht wird man bald schon bei Seite schieben. Der Wechsel soll aber nicht so plötzlich eintreten, deshalb haben schon längst die konservativen Elemente des Zentrums die Wege ebnen müssen.

Zwar wird für die nächste Zeit die Reaktion mächtiger werden, wenn die Frege'sche „Mittelpartei“ sich auch formell gebildet hat, aber das läßt sich besser vom Volke verwinden, als die gegenwärtige Zeit der Heuchelei, in der Pseudo-liberale und Zentrumsmitglieder von Recht, Wahrheit und Freiheit zu reden wagen, die man tagtäglich ins Antlitz schlägt.

Ja wohl! „Recht, Freiheit, Wahrheit!“ Das ist die offizielle Devise des Zentrums. O Du heiliger Windthorst, wenn Du im einsamen Kämmerlein, mit den verschmitzten, bebrillten Auglein zu dieser Devise, die selbstverständlich über Deinem Bette hängt, hinblickst, so wirst Du sicherlich schallhaft lächelnd in Dich hinein-schmunzeln:  
Narrenspoffen! Narrenspoffen!

### Politische Uebersicht.

Zur Braunkohlsteuer. Von den süddeutschen Staaten sollen zunächst nur Württemberg und Baden geneigt sein, der geplanten neuen Braunkohlsteuerung sich anzuschließen.

Das Uebergewicht weniger großer Kartoffel-Brennereien bei der Spiritusproduktion wird anschaulich dargestellt in einer Schrift des Oberamtmanns Retter zu G. O. G. in Schlesien. Die „Zeitschrift für Spiritusindustrie“ veröffentlicht daraus einen Auszug, welcher 7227 Brennerien für Norddeutschland aufführt. Die Gesamtmenge des produzierten Spiritus ist für Deutschland auf 420 Millionen Liter berechnet, wovon auf Norddeutschland 400 Millionen entfallen. Von diesen 400 Millionen werden mehr als drei Viertel, nämlich 305 Millionen hergestellt in 2011 Kartoffelbrennereien, welche über 9000 Mark jährlich Reichraumsteuer zahlen. In der Reihenfolge der Bedeutung kommen alsdann 929 Kartoffelbrennereien mit einem Steuerbetrage von 3600 bis 9000 Mark und einer Produktionsmenge von 36 Millionen Liter, 882 Weizenbrennereien mit einem Steuerbetrage von 1500—3000 Mark und einer Produktion von 30 Millionen Liter, 374 Kornbrennereien mit einem Steuerbetrage von 1500—3000 Mark und einer Spiritusproduktion von 10 Millionen Liter, 574 Kartoffelbrennereien mit einem Steuerbetrage von 1500 bis 3600 Mark und einer Produktion von 7 Millionen Liter, 20 Melassebrennereien mit einer Produktion von 5 Millionen Liter, 2337 Brennerien von Kornpreßsack und Kartoffelmelasse mit einem Steuerbetrage von 150—1500 Mark und einer Produktion von 7 Millionen Liter.

Liberalismus und Normalarbeitstag. Der bekannte manchesterliche Abgeordnete Baumbach schreibt in der „Nation“: „Bei uns in Deutschland könnte man jeden Tag einen elfstündigen Normalarbeitstag mit den Ausnahmen der schwelger oder der österreichischen Fabrikgesetzgebung gesetzlich sanktioniren; die thatsächlichen Arbeitsverhältnisse haben diese von der Zentrumspartei im Reichstage vorgeschlagene Maßregel in vielen Gegenden Deutschlands längst sogar überholt.“ Ob Herr Baumbach und seine Gesinnungsgenossen wirklich für einen elfstündigen Normalarbeitstag eintreten würden, falls er in Frage käme? Oder ist Herrn Baumbach's rühriger Feder obige Neuerung nur in der Uebersetzung entflohen?

Die Bismarck'sche Kulturkampfpolitik beurtheilt die „Ältere Post“ in folgender Weise: „Eine moralische Niederlage erleidet der Kulturkampf und leider scheidet er nicht aus seinem unnützen Dasein, ohne durch Meinungsdruck, Proklamirung, Denunziation und Mittel breite Verbesserungen angeordnet zu haben; er scheidet nicht, ohne moralische Begriffe zu erschüttern und aufzulösen. Eine Politik, welche fünfzehn Jahre lang, mit der Hand auf das Evangelium, für die protestantische Normacht zu streiten vorgab, um jetzt unter Vortritt des Bischofs Kopp und mit Sieder's Segen Frieden zu schließen; die tausend Dichter „Wider Rom“ emskammte und jeden kühnen Denker ätzete, um sich zu guter Letzt dem Tedeum des Papstes zu empfehlen; die ihren Kampf als Weltkampf dar-

ber Rang, ja freilich, das sind Sachen, die in die Augen stechen, wenigstens der Menge, und auf die muß geachtet, die muß berücksichtigt werden!“

„Jetzt sieh Einer den kleinen Philosophen an,“ sagte George, „wer hätte das hinter dem Wädel gesucht!“

„Ach, laß mich zufrieden, Du spottest nur immer über mich!“

„Rein, Schatz,“ rief George rasch, „das thu' ich nicht; aber sage mir im Ernst, ob Du etwas gegen Hubert einzuwenden hast. Ist er nicht ein braver, tüchtiger Cavalier, und hat er Dich nicht von ganzem Herzen lieb.“

„Nicht halb so lieb, wie seine Pferde und Hunde,“ erwiderte Paula bitter.

„Aber Herzensmädchen, wie ungerecht Du jetzt bist,“ rief George; „Hubert ist ein seelenguter Mensch, ein bisschen jähornig, ja, und daß er ein leidenschaftlicher Jäger und Reiter ist, wirst Du ihm doch wahrlich nicht zum Vorwurf machen wollen, wo Dein Vater und Bruder dieselben Leidenschaften theilen.“

„Aber deshalb soll ich ihn doch nicht etwa lieben? Er mag ja reiten und schießen, so viel er will, ich wahrlich werde ihn nicht daran verhindern. Aber weshalb muß er mich aussuchen, mich unglücklich machen wollen vor allen Anderen?“

„Unglücklich, Paula?“

„Ja, unglücklich,“ sagte das arme Mädchen, indem ihm die heißen Thränen in die Augen traten; „ich will nichts von ihm wissen, ich will nicht heirathen, am wenigsten Deinen Hubert, sag' ihm das!“

Du bist ein Kind, Herz,“ lachte George über den fast kindischen Trotz der Schwester, „und kennst Hubert eigentlich noch nicht einmal genau. Lerne ihn erst kennen, Schatz, und wenn Du dann wirklich eine nicht zu besiegende Abneigung gegen ihn hast, dann will ich selber dem Vater zurreden suchen, daß er Dich frei giebt.“

„Und weshalb da jetzt die Verlobung?“

„Das ist eine Idee von Mama,“ sagte George achsel-zuckend, „und der etwas austreden, was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hat, wird außerordentlich schwer fallen;“

### Feuilleton.

#### Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Sie kam allein den schmalen Weg herauf; aber für einen Spaziergang ging sie fast zu rasch, und oben an dem Thurm blieb sie plötzlich stehen und sah und horchte den Thurm zurück, ob ihr auch Niemand folge. Aber der alte Thurm lag so einsam wie je, und um dessen Mauern herumleitend, trat sie zur dritten Loevase an der Mauer, bog sich hinüber, fühlte vorsichtig mit der Hand und zog gleich darauf ein kleines, rosafarbenes, zusammengefaltetes Papier heraus, das sie zuerst an ihre Rippen drückte und dann wieder mit einem scheuen Blick über die Schulter, öffnete.

Es enthielt weder Adresse noch Unterschrift, und nur die wenigen Zeilen:

„Mein Herz! Ich muß Dich heute Abend zwischen neun und zehn Uhr, und wenn es selbst noch später sein sollte, sprechen. Eine furchtbare Kunde ist zu meinem Ohr gelangt, die mich zum Denken unfähig macht. Ich muß Leben oder Tod von Deinen Lippen empfangen. Wann Du auch kommst, von neun Uhr an har' ich Dein.“

Ewig der Deine.“

„Also er weiß es,“ sagte Paula, wie sie nur mit flüchtigen Blicken die Zeilen verschlungen hatte; „o, mein Gott, was soll ich thun — armer, armer Rudolph — arme, arme Paula!“

Das Papier noch in der Hand, lehnte sie an der Ringmauer, schaute den Kopf in die Rechte und schaute mit thränengefüllten Augen in das Grün der Bäume hinein.

„Und da steht meine kleine Schwärmerin,“ rief plötzlich dicht hinter ihr eine laute, lachende Stimme, daß sie mit einem nur halb unterdrückten Schrei emporzuckte und zugleich das verrätherische Papier in der Hand zusammenknisterte.

„Dollah, und erschrickt sogar!“ fuhr dieselbe

Stimme fort, und sie erkannte ihren Bruder George, der mit Sporen und Reitpeitsche, wie er eben vom Pferd gestiegen, hier heraufgesprungen war. „Was hast Du, Mädel — und Thränen in den Augen? Das ist kein Gesicht für ein Bräutchen!“

Paula, nur im ersten Moment überrascht, hatte ihre Geistesgegenwart schnell wiedergewonnen; von dem leicht-herzigen und nichts weniger als misstrauischen Bruder brauchte sie auch keine Entdeckung zu fürchten. Ja, wenn es ihr Drachen, Mademoiselle Beautemps, gewesen wäre!

„Ach, George,“ sagte sie traurig, indem sie den jetzt fest zusammengeknüllten Brief in ihre Tasche drückte, „mir ist auch nicht wie einer Braut zu Muthe, am wenigsten mit dem mir bestimmten Bräutigam. Ich will ja noch nicht heirathen.“

„Das sollst Du ja aber auch gar nicht, närrisches Kind,“ lachte George. „Du hast ja beinahe noch ein volles Jahr Zeit, um Dir diesen wichtigsten aller Schritte,“ wie der Papa sagt, gehörig zu überlegen.“

„Aber was kann ich noch überlegen, wenn ich verlobt bin? O Gott, ich wollte, ich wäre ein armes, schlichtes Bauernmädchen, daß sich Papa und Mama nicht so viel um meine Heirath bekümmerten.“

George lachte laut auf. „Und glaubst Du, da wäre es anders?“ rief der Bruder. „Da kennst Du unsere Bauern schlecht. Ist es ein „Bierspänniger“, so dürstest Du nur auch wieder den Sohn eines „Bierspännigen“ heirathen, und wäre es gar ein „Sechsspänniger“, arme Paula, da hättest Du eine noch schlimmere Etiquette durchzumachen. Alle Welt hält den Grundsatz oben: Gleich und Gleich gesellt sich gern.“

Den Ihr nach Eurer Art verdreht, Du und der Vater,“ rief Paula heftig; ja, Gleich und Gleich gesellt sich gern, aber nicht das Gleich, das Ihr darunter versteht, Gold und Silber und der alberne Rang von Grafen und Baronen, sondern gleiche Herzen, gleiche Gesinnungen, gleiche Seelen, die Euch aber nicht gleich gelten; Herz, Seele, ja, das ist Nebensache, das findet sich außerdem, das sieht man ja auch nicht, das steckt inwendig und kommt deshalb auch nicht in Betracht; aber das Geld,



Da die Versammlung der Streikenden in Decazeville die letzten Vorschläge der Direktion nahezu einstimmig verworfen hat, ist die Direktion entschlossen, Arbeiter anderer Bergwerke zu engagieren. Die Delegierten der Minenarbeiter wiesen die Ansprüche der durch den Streik arbeitslos gewordenen Metallarbeiter auf Anteil an Unterfügungen zurück.

**Großbritannien.**

Die irischen Protestanten bewahren fortgesetzt ihre feindselige, ja drohende Haltung dem Gladston'schen Programm gegenüber. Der „Ball Mail Gazette“ theilt ein Korrespondent mit: „Ich habe es von der allerzuverlässigsten Autorität, daß von den Orangisten Schritte ergriffen werden, um eine Streikkraft zu organisieren, die ins Feld rücken soll, falls die Homers-Bill angenommen wird, und daß die Gefühle der protestantischen Farmer und Arbeiter dies Verhalten begünstigen. Der Orangisten-Verein nimmt in Folge seiner Organisation den Gegenstand auf, und im ganzen Lande werden von den Bezirks- und Privat-Logen Meetings abgehalten. Die Organisation wird viele aufsehenerregende Orangisten-Vereine umfassen, die vorbereitet sind, mit ihren loyalen Brüdern in Tyrone, Armagh, Antrim, Derry und Down zu den Waffen zu greifen. Versprechungen von Beistand kommen aus England, Schottland und den Kolonien. Ueber 100 000 Mann können in Irland allein aufgebracht werden.“ Ferner schreibt das genannte Blatt an heroischer Stelle: „In allen Kreisen ist große Sensation hervorgerufen worden durch die gestrige positive Behauptung des Abgeordneten Mr. William Johnson in der Orangistenhalle zu Dungannon, daß Lord Wolseley seinen Entschluß ausgedrückt habe, seinen militärischen Posten aufzugeben, um die Armee von Ulster zu führen, im Falle Mr. Gladstones Politik erfolgreich sein sollte, und daß 1000 britische Offiziere bereit seien, ihm zu folgen.“ Heute versicherten sehr glaubwürdige Personen und auch mehrere Parlamentsmitglieder, daß Lord Charles Beresford, der berühmte Flottenkapitän und Freund Wolseley's, im Parlament jüngst erklärte, er habe soeben mit Wolseley über Gladstones Bill gesprochen und sie seien beide einig, ihre Stellungen niederzulegen und den reichstreuen Orangisten in Ulster zu helfen, falls die Regierung dieselben zwingen wollte, dem Dubliner Parlament zu gehorchen. — Danach wäre Lord Beresford ein eben solcher Großsprecher wie Lord Wolseley; durch derartige toynischnische Radomontaden wird eher für als gegen Gladstones irische Vorlagen gewirkt werden.

Im Unterhause kam am 5. d. M. ein äußerst interessanter Gegenstand zur Verhandlung. Howard Vincent (konservativer Vertreter von Central Sheffeld und früher Chef der geheimen Polizei) beantragte die zweite Lesung einer Bill, welche gestützt auf das in Massachusetts seit 1878 mit Erfolg in Wirksamkeit befindliche Probezeitensystem für Verbrecher, eine wesentliche Umwälzung des Strafrechts anstrebt. Danach sollen Personen, die sich zum ersten Male eines Vergehens oder Verbrechens, auf welche Freiheitsentziehung bis zu 2 Jahren steht, schuldig gemacht haben, nicht zu Gefängnisstrafe verurtheilt, sondern unter Polizeiaufsicht gestellt und zur Bestrafung nur gezogen werden, wenn ihr Verhalten unbedeutend ist. Der Antragsteller hob hervor, daß das System nicht allein Ersparnisse zur Folge haben, sondern auch in großem Maße die Schaffung gewohnheitsmäßiger Verbrecher verhüten werde. Der Minister des Innern, Childers, bemerkte, daß die Vorlage eine solche ungeheure Veränderung in der Behandlung der Verbrecherklasse bedeute, daß er sich darüber nicht ohne reichliche Ueberlegung und Beratungen mit Gericht- und Polizeibehörden zu äußern vermöge. Auf seinen Wunsch wurde schließlich die weitere Erwägung der Bill bis zum 26. Mai vertagt.

**Italien.**

Vom 7. zum 8. d. M. Mittags sind in Benedig an der Cholera 10 Personen erkrankt, 4 gestorben; in Venedig 10 erkrankt, 4 gestorben; in Vranco 5 erkrankt; in Torre Santa Susanna eine gestorben.

**Rußland.**

Einer interessanten Mitteilung begegnen wir in dem „Det. Journ.“ Dieselbe bezieht sich auf die praktische Anwendung des die Bauern betreffenden Gnadenmanifestes anlässlich der Rücknahme der von 1883, die dasselbe in einzelnen Gegenden fand. Es heißt da: „Im Jahre 1883, als das allerhöchste Manifest, betreffend die Streichung der Abgabenschulden, den Bauerngemeinden eröffnet wurde, fanden in vielen ländlichen Versammlungen debats Verhandlungen über diese Gnade statt. Nehmen wir z. B. an, daß ein Dorf aus 100 Häusern besteht, auf 50 derselben lastet ein Abgabenschuldenstand von 1000 Rbl. oder durchschnittlich von 20 Rbl. per Mann. Es wird nun eine Vermählung einderufen, welche zu folgendem Schluß gelangt: den Schuldnern wird die „kaisersliche Gnade“ zu Theil, indem ihnen je 20 Rbl. geschenkt werden; den pünktlichen Zahlern aber die nichts schuldig sind, welche Gnade wird ihnen zu Theil? Das geht so nicht! Da muß

in Deutschland geboren, wenn auch größtentheils in einem transkaukasischen Land erzogen.“

„Sie haben übrigens recht gethan, von da drüben wegzuziehen,“ sagte der alte Herr; „mein Gott, muß das jetzt in dem Amerika eine Wirttschaft sein! Der Krieg nimmt gar kein Ende und dauert doch schon über Jahr und Tag.“

„Wir kommen nicht aus den nordamerikanischen Freistaaten,“ erwiderte Felix, „und haben, wo wir wohnen, wenig von dem Bürgerkrieg selbst gehört. Unser Aufenthalt — und sein Blick ruhte dabei wie völlig absichtslos auf der Gräfin — lag in Brasilien.“

„In Brasilien?“ sagte diese fast unwillkürlich. „Ei, das laß ich mir eher gefallen,“ rief aber auch Graf Monford; „dort sollen doch wenigstens geregeltere Zustände sein, wenn man sich eben mit der vielleicht nicht immer angenehmen Hitze befreunden kann. Ich habe selbst einen etwas weilläufigen Verwandten in Rio. Wo haben Sie gelebt?“

„In einer der südlicher gelegenen Kolonien,“ sagte Felix, einer direkteren Antwort noch vor der Hand ausweichend.

„In der That,“ sagte der alte Herr, „dann freilich müssen wir Ihrer lieben Frau Gemahlin um so dankbarer sein, wenn sie von unserer Gegend befreit ist, denn mit den Tropen können wir uns allerdings nicht messen. Aber seien Sie einmal hier auf die Terrasse und sehen Sie, wie allerliebste das alte Pöblich da unten liegt; dort rechts gegenüber glaub' ich auch sogar, daß man das Dach Ihres eigenen Hauses von hier erkennen kann, auch ein Stück vom Hause selbst. Ah, da kommt auch George — mein Sohn —

„Gehen Sie mit dem alten Herrn vor das Haus auf die offene Terrasse getreten, um sich die Aussicht zeigen zu lassen; ergriff sie doch selber mit Freuden die Gelegenheit, die freie Luft zu treuen, um sich durch keine Bewegung durch kein Erdbeben zu verrathen. Auch die Gräfin Monford war aufgestanden und mit

ein Ausgleich geschaffen werden! Und dieser Ausgleich wurde gefunden, indem man die ganze Summe von 1000 Rbl. zu gleichen Theilen mit 10 Rbl. pro Mann vertheilte und Jeder somit ein Geschenk von genau 10 Rbl. erhielt. Zu diesem Behuf wurden von den 50 Schuldnern je 10 Rbl. beigetragen, und zwar rascher und erfolgreicher beigetragen, als jede Polizei es vermöchte, und die somit erhaltenen 500 Rbl. den ersten Zahlern für den nächsten Zahlungstermin in Anrechnung gebracht. Auf diese Weise erzielte jeder Schuldner, indem er nicht 20, sondern 10 Rbl. zu zahlen brauchte, einen Gewinn von 10 Rbl., und jeder exakte Zahler erreichte dasselbe, weil für ihn 10 Rbl. bezahlt wurden.

Aus vielen Gouvernements des Königreichs Polen wird von hohem Schneefall und 6 bis 7 Grad Kälte berichtet; die Wintersaaten und die Rappspflanzen sind stellenweise vernichtet.

**Balkanländer.**

Die Geschäftssträger der fünf Mächte zeigten der griechischen Regierung an, daß der Blockadezustand über die Dardanellen Griechenlands von Kap Malio bis zur griechisch-türkischen Grenze für griechische Schiffe verhängt worden sei. Das internationale Geschwader, welches sich in der Sudaducht sammelt, dürfte dann sofort diese Blockade effektiv gestalten. Die englischen Panzerschiffe „Neptune“ und „Caradfort“ und die italienischen Panzerschiffe „Maria Pia“ und „Colonna“ sind schon mit den Gesandten Englands und Italiens an Bord vom Birkau in der Sudaducht angekommen. Der „Friedrich Karl“, welcher den deutschen Gesandten in Athen v. d. Brinken nach Smyrna gebracht hat, kehrt ebenfalls nach der Sudaducht zurück. Nach einer Wiener Mittheilung der „Allg. Ztg.“ werden sicherem Vernehmen nach von der Blockade nur die griechischen Schiffe, nicht aber die Fahrzeuge anderer Mächte betroffen werden.

Die Theilnahme Rußlands an der Blockade gegen Griechenland übertrifft allgemein. Die französische Regierung befehlet den im griechischen Meer temporäre Funktionen innehabenden französischen Offizieren, dieselben bis auf weiteres niederzuliegen.

In der „Bresl. Morgenztg.“ schreibt Ed. Engel, der sich auf einer Reise durch Griechenland befindet, daß er vielfach Klagen gehört habe, über die moralische Verlotterung der Offiziere in der griechischen Armee. Sie seien schlecht, sehr schlecht bezahlt und möchten doch gerne wie die vornehmen Herren leben. Reiche junge Leute würden überhaupt selten Offizier, und so seien denn fast alle Offiziere tief verschuldet. Das Schlimmste aber sei, daß sie spielten unter einander und mit anderen. „Es werden jetzt recht viele Juden in Angst sein um das Leben der Herren Offiziere“, meinte der forstliche unfreiwillige „Einjähriger“.

**Amerika.**

Ueber die anarchistischen Ausschreitungen in Amerika meldet „Reuters Bureau“ aus Chicago vom 6. Mai Abends: Heute Abend herrscht in der Stadt Ruhe und die Stimmung der Bürgerchaft hat sich etwas beruhigt, da die Verhaftung der vier Führer beweist, daß die Behörden entschlossen sind, unter allen Umständen jedweden Aufruhr zu unterdrücken. Ein weiterer Polizist ist heute seinen im Kampfe vom Dienstag Abend erhaltenen Wunden erlegen. Die Deering'sche Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen hat die Forderung ihrer Arbeiter auf Einführung des achtstündigen Arbeitstages und außerdem eine 10prozentige Lohnerhöhung bewilligt. Die Handwerker haben infolge dessen die Arbeit wieder aufgenommen. In einer Dolmetscherbrache brach heute Morgen Feuer aus, das, wie man glaubt, angelegt war, da daselbst eine Sprengstoffe enthaltende Büchse mit einer Zündschnur vorgefunden wurde. Die hiesige Polizei hat alle Redakteure und Sezer der „Arbeiter-Zitung“ verhaftet. In der Druckerlei des letzteren Blattes wurden eine Anzahl Dynamitbomben, Waffen und die Formen der kürzlich angeschlagenen mordbrennerischen Plakate mit Beschlag belegt. Gegen alle Angestellten der Zeitung — etwa 25 an Zahl — wird die Anklage des Mordes erhoben werden. Ueberall in den Vereinigten Staaten wird man von jetzt auf das Schonungsloseste gegen die „Sozialisten“ vorgehen. Allgemein wird von der öffentlichen Meinung die Unterdrückung der sozialistischen (?) Verschwörungen gefordert, und es tritt dieses Verlangen des amerikanischen Volkes so stark zu Tage, daß mit „sozialistischen“ Aufrührern fortan kurzer Prozeß gemacht werden wird. Die Chicagoer Polizei ist heute mit Geknechten besetzt worden. Die Sammlung um Besten der Familien der getödteten und vermurdeten Polizisten hat bereits die Höhe von über 10 000 Pfund. Sterl. erreicht. Die streikenden Eisenbahnangestellten hielten gestern eine Entzündungsvorversammlung ab, in welcher sie das Vorgehen der Anarchisten auf das Schärfste verurtheilten und erforderlichen Falles ihre Dienste zur Aufrechterhaltung der Ordnung anboten. Der Mann, welcher die erste Bombe in die Reihen der Polizei schleuderte, als diese den Mob auf dem Haymarket Square aufeinander zu treiben suchte, war, wie berichtet wird, ein Sozialist Namens Parsons. Es gelang bisher nicht, seiner Habhaft zu werden, obwohl man eifrig nach ihm fahndet. Er ist

ihre Felix, um den Weiden zu folgen; aber sie zögerte noch. Es lag ihr eine Frage auf der Zunge, die sie sich scheute auszusprechen, und doch mußte sie gethan werden. Graf Rostack bemerkte dabei, daß etwas sie beunruhige, aber er hätte sich wohl, ihr entgegen zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

**Aus Kunst und Leben.**

Im Louisenstädtischen Theater, wo das „lachende Deutschland“ ununterbrochen ausverkauft Häuser ergiebt, wird eine Novität vorbereitet, an welche man große Erwartungen knüpft: „Künsterleben“, Genrebild mit Gesang in 3 Akten von William Köhne, Musik von Felix Jäger.

Die Schultafelfrage. Dr. med. Steffan in Frankfurt a. M. behandelte im Aprilhast der „Allg. Rheinischen Monatsblätter für Augenheilkunde“ die Schultafelfrage. Nachdem er die Nachteile der althehrwürdigen Schiefertafel darzulegen und die Forderung der Augenärzte, schwarz auf weiß zu schreiben, betont, spricht er sich über alle früher erschienenen weißen Tafeln, die sich sämmtlich nicht bewährten, eingehend aus. Erst in neuester Zeit sei es Herrn Philipp Wenzel in Mainz gelungen, aus emallirtem Eisenblech eine unzerbrechliche weiße Tafel herzustellen, welche die beste Lösung der an die Technik gestellten Anforderungen biete. Durch Beschluß der obersten städtischen Schulbehörde Frankfurts ist es vom Beginn des Sommersemesters ab der Jugend gestattet, sich nach ihrer Wahl dieser Tafeln zu bedienen.

Ueber einen mysteriösen Vorfall, der sich am 29. April auf dem Bodensee bei Nordach abspielte, berichtet das „Allg. Schweiz. Wochenblatt“ folgendes: Abends 8 Uhr kamen zwei unabhängig gekleidete Fremde an den Ufer hinter dem Kornhaus, banden dort ohne Wissen des Vermiethers eine dreifüßige Gondel los und fuhren in dieser auf den See hinaus. Sie mochten ungefähr 400 Schritte vom Ufer entfernt gewesen sein, als man am Lande heftigen Streit vom See her hörte, dem gleich darauf einige schwache Silberseile folgten. Aller Wahrheitslichkeit nach hatte es der Eine auf den Tod seines Begleiters abgesehen und ihn nach heftigen Ringen — die Gondel zeigte Spuren großen Kampfes — ins Wasser gestürzt. Der Thäter brachte die Gondel wieder an ihren Platz und konnte leider die Flucht ergreifen, da man erst eine Stunde

ein Agitator der gefährlichsten Art und hatte hervorragenden Antheil an dem Pittburger Aufruhr vor neun Jahren und an dem Streik der Angestellten der South-Western-Eisenbahn. Er ist mit einer Negatin verheiratet. Bei der Leichenschau-Untersuchung, welche über die im Kampfe am Dienstag getödteten Polizisten abgehalten wurde, wurde der Nachspruch auf „Mord“ gegen die Verhafteten Spies, Fielden und Schwab abgegeben. Letztere brachten kein Wort der Verteidigung vor. Ein Mitarbeiter des „New-York Herald“ hatte eine Unterredung mit dem in New-York wohnenden Johann Ross, der sich rühmte, den Aufruhr in Chicago veranlaßt zu haben, und über den vermeintlichen Ausbruch der sozialen Revolution Freude ausdrückte. — So der offiziöse Telegraph, dessen Wahrheitsliebe sich freilich nicht mit seiner Gefügigkeit gegen die „Sozialisten“ zu messen vermag. Daß Anarchisten à la Schwab und Spies mit den Sozialisten unterchiedlos in einen Topf geworfen werden, kennzeichnet auch die Sachkenntnis der heutigen Meinungs-mäcker.

Die „Frankf. Ztg.“ berichtet über einige der amerikanischen Anarchistenführer: August Spies ist 1854 in Kassel geboren und erst nach einem Besuche bei Herrn Ross ver wandelte er seine „Arbeiter-Zitung“, welche bis dahin ein Sozialistenblatt war, in ein Organ der Anarchisten und der Dynamikpartei. Seit dem Tode seines dritten Bruders Wilhelm, welcher um's Leben kam, als er sich einer Verhaftung widersetzte, hat August Spies einen argen Groll gegen die Polizei, welcher er Rache geschworen hat. In einer Unterredung sagte er neulich: „Ich habe nichts gegen die Anwendung von Dynamit einzuwenden; wenn Sie einen Feind haben, müssen Sie ihn tödten. Ich betrachte die Polizei als Vertreter der Kapitalistenklasse. Sie thun etwas gegen das Wohlergehen der Gesellschaft und müssen daher aus dem Wege geschafft werden. Ich bin gegen alle Geleise und sehe in denselben Hindernisse des sozialen Wachstums.“ Er schwor hoch und heuer, daß er von dem in seinem Bureau gefundenen Dynamit nichts wisse, andere Leute müßten dasselbe dorthin gelegt haben, um ihn zu ruinieren. Spies wanderte vor 15 Jahren als Sattelmacher in Amerika ein, arbeitete aber wenig in seinem Fache. — Michael Schwab, welcher ein Bruder des oft genannten Anarchisten und Anarchisten Justus Schwab in New-York ist, stammt, soviel wir wissen, ebenfalls aus Kassel. Seine Frau und deren Brüder sollen wegen politischer Vergehen aus Oesterreich geflüchtet sein. Schwab hat zugegeben, daß er die Proklamation zur Einkerkerung des Meetings auf dem Heumarkt geschrieben habe. „Ich bin ein Sozialist“, sagte er. „Wir haben zahlreiche Organisationen in der ganzen Stadt, aber wir sind nicht so zahlreich wie die Anarchisten. Es ist unser Streben, und des Nordes anzufragen.“ Parsons ist ein Amerikaner und 1841 in Massachusetts geboren, er ist seit Jahren professioneller Arbeiteragitator und Organisator von Streiks gewesen, hat auch eine Zeitschrift „Alarm“ herausgegeben. Seine Rednergabe soll eine bedeutende sein und er hat bereits vor 9 Jahren an dem Aufruhr zu Pittsburg sowie neuerdings an dem letzten Streik der Angestellten der Südwestbahnen thätigen Antheil genommen. In den Adern seiner Frau fließt Indianer- und Negerblood, und auch sie soll ein bedeutendes Rednertalent besitzen. Samuel Fielden, der dritte Redner auf der Dienstagsvorversammlung, dessen Worte den Zusammenstoß veranlaßten, ist ein 40 Jahre alter Engländer, ein dreifachschulteriger starker Mann mit rothem, struppigem Backenbarte, niedriger Stirn und tiefliegenden Augen. Er gilt für einen sehr gefährlichen Menschen. Fielden ist seinem Geschäfte nach Maler, in Wirklichkeit hat er sich aber nur mit anarchistischer Agitation beschäftigt. Die meisten Anhänger dieser Leute sollen Deutsche, Böhmern und Polen sein, während nur wenige Irländer sich unter denselben befinden sollen.

Unter dem 7. d. M. wird der „Frankf. Ztg.“ aus Chicago gemeldet, daß daselbst unter der Uebungs-Schießbahn der Anarchisten ein Versammlungsort der Sozialisten entdeckt worden ist. In demselben fand man Dokumente aufrührerischen Inhalts, die Druckerlei einer böhmischen und polnischen Zeitung, sowie 20 Sozialisten anwesend mit ihren Führern Hirsch und Simon. Die Räume waren mit Waffen und explosiven Stoffen angefüllt.

Dem „Standard“ berichtet man aus New-York, daß ein Vorschlag der „New York Times“ zur Beschränkung der Einwanderung auf bedeutenden Widerstand stößt. Die „Tribune“ schlägt vor, die Anarchisten nach Orten, welche sie sich selbst auswählen mögen, zu deportieren, statt sie den Regierungen derjenigen Länder, aus welchen sie gekommen sind, zu überliefern.

**Soziales und Arbeiterbewegung.**

Die Arbeiterinnen einer Tabakfabrik im Herikalen Nagen haben vor einiger Zeit auch ihre „Revolution“ gemacht. Der Fabrikbesitzer hatte eine 30 prozentige Lohnherabsetzung auf Vorschlag eines neuen Werkmeisters proklamirt, worauf sämmtliche Arbeiterinnen den Streik erklärten. Darauf gab der Fabrikherr nach und versprach, den verhassten Werkmeister

nach dem Vorfalle der Polizei Anzeige erstattete. Die sofort mit aller Energie betriebene Nachforschung führte bis jetzt zu keinem Resultat.

Räbchenhandel. Aus Bordeaux, 4. Mai, wird folgendes gemeldet: Unlängst erlitten bei einem hiesigen Auswanderungs-Agenten ein Mann, der sich Simon Neumann nannte, und verlangte vier Plätze für die Ueberfahrt nach Buenos-Ayres. Derselbe war von drei Damen begleitet. Auf Verlangen des Agenten wies er bereitwillig die Legitimations-Papiere seiner Begleiterinnen vor. Da aus den Papieren hervorging, daß eine derselben noch minderjährig sei, wurde Neumann einem Verhöre unterzogen. Er erklärte, er sei von Geburt ein Deutscher und wolle sich mit seiner Frau Josepha und seinen Töchtern nach Buenos-Ayres einschiffen und dort ein Kaffeehaus errichten. Bei der Durchsichtigung des Gepäcks Neumanns fand man jedoch eine ganze Reihe silensischer und türkischer, auf verschiedene Namen lautender Pässe, eine Kaffeetasse mit Schmutz, einen ganzen Ballen sehr feiner Kostüme, wie sie in gewissen Häusern in Verwendung stehen, und eine umfangreiche Korrespondenz, wodurch jeder Zweifel über den wahren Zweck der Reise Neumanns behoben wurde. Man forschte nun die beiden jungen Mädchen aus, und diese erzählten, daß sie in München durch eine Zeitungsvorleserin mit Neumann und dessen Frau bekannt gemacht worden seien, welche sie fragten, ob sie nicht mit ihnen nach der Schweiz kommen und daselbst als Reklamerinnen in einem Gafé eine anständige und einträglich Stelle annehmen wollten. Die beiden Mädchen, die sich in schlechten Verhältnissen befanden, nahmen den Vorschlag an, worauf die Reise nach Genf angetreten wurde. Erst dort hörte Frau Neumann die Mädchen über das Ziel der Reise und die ihnen zugebührte Stellung auf. Diese wollten nun zu ihren Eltern zurückkehren. Aber von allen Mitteln entblößt — selbst die Kleider, welche sie trugen, waren ihnen von Neumann leihweise ausgenötigt worden — saßen sie sich gezwungen, dem verbrecherischen Paare bis nach Bordeaux zu folgen, wo endlich dessen Entlarvung erfolgte. Die beiden Mädchen wurden dem deutschen Konsul übergeben, der sie nach Hause zurückbeschieden wird, der angebliche Neumann und seine Frau aber festgenommen. Es ist dies der zweite Fall dieser Art, der sich in diesem Jahre in Bordeaux ereignet hat. Das letzte Mal war es ein Oesterreicher, Namens Stark, welcher in dem Augenblicke verhaftet wurde, als er minderjährige Mädchen, deren Papiere er gefälscht hatte, nach Amerika einschiffen lassen wollte. Er wurde zu 15 Monaten Gefängnis verurtheilt.

zu entlassen. Aber die Arbeiterinnen wollten erst Rache ausüben und bombardierten den flüchtigen Meister mit Steinen, bis berittene Schutzeleute ihn zwischen sich nahmen und vor weiterer Verfolgung schützten. Aber nun geschah in dem ultramontanen Kachen das Ungeheure, die Arbeiterinnen knüpften rothe Lächer an Stangen, versuchten die Marschelle zu singen und ließen die Sozialdemokratie hochleben. Kachen wimmelt von frommen Vereinen und noch frommeren Kaplänen, die sich die größte Nähe geben, die Arbeiter glücklich zu machen. Und nun muß dort gerade ein solcher antichristlicher Sclandal entstehen! Die Behörden schritten mit großer Milde ein und eruchten die Arbeiterinnen, die rothen Lächer zu entfernen. Den Blättern wurde Stillschweigen über den Vorfall anempfohlen. Der Werkmeister aber ist nicht wieder angestellt worden und triumphierend zogen die Arbeiterinnen in die Fabrikräume zurück, wo sie zu den alten Lohnsätzen weiter arbeiteten.

Die Zählung der Arbeiter, welche in den unter § 16 der Gewerbeordnung fallenden gewerblichen Anlagen beschäftigt sind, hat für den Bezirk Werdau folgendes Resultat gegeben. Am 1. Mai d. J. waren beschäftigt:

a. Männliche Arbeiter.		im Jahre 1886	
1) im Alter über 21 Jahren	1911		
2) " " " 16-21 Jahren	470		
3) " " " 14-16 "	267		
4) " " " 12-14 "	151		
b. Weibliche Arbeiter.			
1) im Alter über 21 Jahren	1116		
2) " " " 16-21 Jahren	855		
3) " " " 14-16 "	382		
4) " " " 12-14 "	150		

Das sind für das Jahr 1886 männliche Arbeiter 2799, weibliche Arbeiter 2503, zusammen 5302. Erstaunlich groß ist die Zahl der weiblichen Arbeiter, welche fast diejenige der männlichen erreicht. Nimmt man nun aber die jugendlichen und kindlichen Arbeiter allein, so sind in dem Bezirk 888 männliche und 1387 weibliche Arbeiter beschäftigt. Welche Ausdehnung der weiblichen Arbeitskraft noch vor ihrer Entwicklung! Welche Summe von Demoralisation und Degeneration! Die Gesamtzahl der Arbeiter hat sich im Laufe des letzten Jahres um 95 Personen vermindert.

Der Jahresbericht der Münchener Handelskammer liegt über die sinkenden Preise, die herrschende Ueberproduktion und den geschäftlichen Stillstand in allen namhaften Produktionszweigen. Die Zahl der Wechselproteste im Bezirk ist bedeutend gestiegen. Besonders aber führen a 11 e gewerbsmäßigen Kleinbetriebe laute Klage. Auch der Steinsolbergbau ist in schlechter Lage. Dabei hört man von Lohnreduktionen und theilweiser Arbeitslosigkeit.

Der Magistrat von Cannstadt hat das Gesuch der Stadttagelöhner um Abkürzung der Arbeitszeit gewährt. Es sind jetzt 10 1/2 Stunden tägliche Arbeitszeit festgesetzt worden, anstatt der bisherigen 12stündigen Arbeitszeit.

Der glückliche durchgeführte Streik zu Ebersbach hat auch auf die Fabriken der Nachbarschaft eine günstige Einwirkung ausgeübt. Auf Verlangen der Arbeiter zu Neugersdorf bewilligte eine Firma (C. S. Hoffmann) sofort 10 Prozent Lohnhöhung, während zwei andere Firmen erst durch Streiks zur Erhöhung des Lohnes um 15 resp. 20 Prozent gezwungen werden mußten. Man sieht aber hieraus, daß die Unternehmer die ganze Zeit lang den armen Weibern einen viel zu geringen Lohn gezahlt haben, sonst hätten sie nicht sogleich den Lohnausfall von 10-20 Prozent bewilligt.

In Wurzen haben in der Möbelfabrik von Streit die Tischlergesellen wegen Arbeitszeitverminderung die Arbeit eingestellt.

Die Maurergesellen zu Bauen verlangen einen Stundenlohn von 25 Pf. Bislang erhielten sie 20 Pf. Die Maurermeister verweigern diese gewiß sehr bescheidene Forderung. Darauf haben die Gesellen den Streik erklärt und fast sämmtlich mit einem Schläge die Arbeit niedergelegt. Der Fachverein hat die Leitung des Streiks übernommen. Nur ca. 30 ältere Maurer, die in der Umgegend Bauen's wohnhaft sind, betheiligen sich nicht am Streik.

Auch die Ziegelreicher von den Räckniger Höhen (Königlich Sachsen) sind in die Lohnbewegung eingetreten. Der Preis der Ziegel ist gegenwärtig im Steigen, deshalb fordern die Arbeiter eine Lohnrückbildung, so daß der Tagelohn — 1,80 M. — 2 M. betragen soll. Im Jahre 1883 betrug der Preis für 1000 Ziegel 18 M., der Lohn 1,40 M. bis 1,50 M. Im Jahre 1885 war der Ziegelpreis auf 20 bis 24 M. angestiegen, der Lohn erhöhte sich nur auf 1,50 M. bis 1,60 M. Im Jahre 1883 betrug also der Lohn 8 pCt. des Ziegelpreises, 1885 nur 6 1/2 pCt. In diesem Jahre ist nun der Ziegelpreis auf 27 bis 30 M. gestiegen, während der Streiklohn 1,60 bis 1,70 M., demgemäÙ nur 5 1/2 pCt. des Preises beträgt. Es steht also der erhöhte Reingewinn in gar keinem Verhältnis zum Lohn, und kann man darum nur die geforderte Lohnrückbildung billigen.

Ende eines Streiks. Das „Schwab. Wochenbl.“ schreibt: Nach dreiwöchentlicher Dauer erreichte am vergangenen Montag der Streik der Feuerbacher Steindreher sein Ende. Die Steindreher zahlen wesentlich höhere Löhne als früher, jedoch ist es den Arbeitern nicht gelungen, die zehnstündige Arbeitszeit durchzusetzen. Die zehnstündige Arbeitszeit

wäre von den Steindrechern sicher erkämpft worden, wenn dieselben länger ausgehalten hätten; aber die ungenügende Unterstützung war mit ein Hauptbeweggrund, daß die Streikenden zur Arbeit zurückkehrten.

Ein Streik der Zigarrenarbeiter in zwei Dagerheimer Zigarrenfabriken ist zu Gunsten der Arbeiter entschieden worden.

Der Frankfurter Schuhmacherstreik ist als beigelegt zu betrachten. Der Sieg fiel dem Unterstufungsverein zu.

Die Maurer und Zimmerer in Duffel bei Antwerpen haben die Arbeit niedergelegt, weil ihnen seit neun Wochen kein Lohn mehr gezahlt wurde. Die Bauten, bei denen die Maurer beschäftigt waren, sind von einer englischen Kompagnie unternommen worden. Auch die in den Steinbrüchen von Kelug arbeitenden Bergleute feiern. Seit neun Wochen keinen Lohn — und dann wundert sich die Herren Unternehmer, wenn die Arbeiter die Gebuld verlieren!

An alle Kordmacher. Kollegen! Unser Lohnkampf ist vorüber und man kann sagen: erfolgreich zu Ende geführt, denn es haben alle hiesigen Arbeitgeber unserer Branche den Lohn tarif anerkannt, bis auf 4 Reister, die sich dazu durchaus nicht bequemen wollten. Das kann an der Sachlage aber durchaus nichts ändern, denn es sind ja sämmtliche Gesellen, darunter auch diejenigen (4 Mann) der vorgenannten Meister, untergebracht. Wir haben nun, um die betreffenden Arbeitgeber lahm zu legen, ein Arbeits-Nachweisungs-Bureau errichtet, das sich in Händen des Kollegen Schellenberg, Rautenstraße 11, bei Herrn Bollmann in Arbeit befindet. Indem wir allen Fachvereinen einen gleich glücklichen Erfolg wünschen, grüÙt kollektiv: Der Vorstand des Fachvereins der Kordmacher zu Hannover. J. W.: Max Kühnig, Schriftführer.

An die Berliner Maurer ist ein von der Gesellen-Lohnkommission derselben soeben verbreitetes Flugblatt gerichtet, in welchem es unter Bezugnahme auf den von den Meistern an die Gesellschaft ergangenen Ruf zur Betheiligung an Einsetzung einer den Vorschlägen und Wünschen der Meister entsprechenden Gesellenvertretung zu Verhandlungen mit einem zu bildenden Vertretungskörper der Meister und Baugeschäftsinhaber (welche Maurergesellen beschäftigen) über die dies-jährigen Lohn- und Arbeitsbedingungen unter Anderem wie folgt heißt: „Kameraden! Habt Acht! Euch ist ein Flugblatt ausgegangen, unterschrieben „Die Maurer-Lohnkommission der Inhaber Berliner Baugeschäfte“, in welchem eine Anzahl von Bauunternehmern sich den Anschein giebt, im Namen unserer Meisterschaft zu uns zu sprechen. Daß diese Herren dazu kein Recht haben, geht daraus hervor, daß in dem Flugblatt selbst gesagt ist: „Die Vertretung der Meisterschaft wird gleichfalls in direkter Wahl gebildet werden.“ Sie ist also noch nicht gebildet, es besteht also noch keine Vertretung der Meisterschaft.“ Die Gesellen-Lohnkommission, die öffentlich von der gesamten Berliner Gesellschaft gewählt und in öffentlichen General-Versammlungen der Maurergesellen Berlins u. erweitert und wiederholt von der Gesellschaft bestätigte Lohnkommission könne also zu jenen Herren Bauunternehmern einfach sagen: „Wer seid Ihr? Was wollt Ihr? Wie kommt Ihr dazu, uns Vorschriften zu machen? Wählt doch erst die Vertretung der Meisterschaft, dann wollen wir sehen, was uns diese Vertretung bietet!“ Man brauche sich mit jenen Herren, welche nicht die Vertretung der Meisterschaft sind, in gar kein Gespräch einzulassen.“

Die Personen, welche jenes Meister-Flugblatt an die Berliner Maurer unterzeichnet haben, seien verächtlich. Das Flugblatt der Gesellen-Kommission, gerade diejenigen Meister, die verhindern wollen, daß eine selbstständige Vertretung der Gesellschaft besteht. Es sei erstens eine Unwahrheit, daß die Gesellen-Lohnkommission nur von einem im Verhältnis zur Gesamtzahl geringen Theile der Berliner Maurer gewählt sei. Die Gesellen-Lohnkommission sei von 84 pCt. der damals in Berlin anwesenden Maurer in drei gleichzeitigen Versammlungen als zu Recht bestehend anerkannt. Zweitens sei es eine Unwahrheit, daß die Gesellen-Lohnkommission alle und jede Arbeit verwerfe, dieselbe habe bis heute noch keine Veranlassung gehabt, hierüber einen Beschluß zu fassen. Drittens sei es eine Unwahrheit, daß es räumlich wie sachlich „unausführbar“ sei, „alle Beschlußfassungen der Generalversammlungen zu unterbreiten.“ Es liegen sich sehr gut drei oder vier Versammlungen gleichzeitig abhalten, zu welchen sämmtliche Maurer, welche sie besuchen wollen, Zutritt finden können. Viertens sei es die größte und größte wissenschaftliche Unwahrheit, daß die Lohnkommission von außerhalb des Gesellenstandes stehenden Personen beeinflusst werde. Es sei dies eine unwahre, beleidigende Behauptung, welche die Selbstständigkeit der Lohnkommission anwehlt, die Selbstständigkeit einer Lohnkommission, die aus Männern bestehe, welche mindestens eben so viel Ehre besäßen, als irgend einer der Unterzeichner des Flugblattes der Meister, „und wahrlich mehr Einfachheit und Ehrlichkeit als diese.“ Durch dergleichen Unwahrheiten solle versucht werden, Spaltung und Rißtrauen in der Gesellschaft hervorzurufen. Aber diese Bestrebungen seien ohnmächtig, da sie nur auf Unwahrheiten und Verleumdungen beruhten. Das Flugblatt der Gesellen-Kommission schließt folgendermaßen: „Wir fürchten euch nicht die Drohungen mit der Polizei (am Schlusse des Meister-Flugblattes); wir wissen unser Recht im gesetzlichen Wege zu behaupten und zu erstreben, wir weisen die elogene Verächtlichkeit, daß wir Euch, Kameraden, durch Furcht vor Vergewaltigung gezwungen haben,

uns Folge zu leisten, mit gebührender Beachtung zurück. Und bindet die Liebe, und bindet die Noth.“ Hieran reiht sich eine kategorische Aufforderung, in den von den Baugeschäftsinhabern und Innungsmitgliedern einberufenen „A. S. C. Versammlungen“ (noch alphabetisch geordneten Gruppen der Gesellschaft einberufenen Versammlungen) ausnahmslos Mann für Mann zu erscheinen, „damit jene Herren sehen, daß wir einig sind und wo unsere Vertretung ist“. Es solle ihnen nicht gelingen, „aus einzelnen schlechten Elementen unter den Kameraden eine Scheinvertretung zu bilden“. Das von der „Lohnkommission der Berliner Maurer“, J. N.: Wilhelm Ross, Kridtstraße 13, gezeichnete Flugblatt trägt das Datum des 8. Mai 1886.

In den Eisenwerken von Dowlais sind sämmtliche Arbeiterkontrakte auf den 31. d. M. gekündigt worden. Dies bezieht sich jedoch nicht auf die Grubenarbeiter, da deren Löhne durch eine Scala geregelt werden. Die Kündigung hat die größte Aufregung im Distrikt verursacht. Schon seit mehreren Jahren hat die Mehrzahl der Eisen- und Stahlarbeiter in Dowlais wöchentlich nur 4 bis 5 Tage Beschäftigung gehabt, und wenn sie außerdem noch herabgesetzte Löhne erhalten sollten, dann muß der Stand der Dinge in der That ein sehr trauriger werden.

## Vereine und Versammlungen.

Braunschweig, 9. Mai. Am Mittwoch, den 5. Mai, hielt Frau Guillaume-Schad aus Offenbach a. M. in einer äußerst zahlreich besuchten Frauen- und Mädchen-Versammlung einen Vortrag über: „Die wirtschaftliche Lage der Frauen und Mädchen.“ Einberufen war die Versammlung von Vorstand des hier vor Kurzem gegründeten Vereins zur Vertretung der gewerblichen Interessen der Frauen und Mädchen. Die Vortragende entrollte in ihrem über eine Stunde währenden Vortrage ein Bild von der traurigen Lage der Arbeiterinnen der großen Städte und Fabrikdistrikte. Offenlich, so schloß die Rednerin ihren mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, werden auch die Frauen und Mädchen in Braunschweig zu der Einsicht gelangen, daß nur durch eine Vereinigung an einer Verbesserung ihrer Lage zu denken sei. An der hierauf folgenden Debatte theilnahmen sich mehrere Frauen. Besonders wurden von einer derselben die Verhältnisse in der hiesigen Altkleider- und Putzfabrik hervorgehoben, und der große Zuweg fremder Mädchen aus Ostpreußen als für die hiesigen in der Fabrik beschäftigten Arbeiterinnen, sehr schädlich bezeichnet. Von einer anderen Rednerin wurde noch erwähnt, daß in der Nähmaschinenfabrik von Grimme u. Natsch (jetzt Altkleiderfabrik) während Männer entlassen und Mädchen eingestellt würden, welche täglich 8 Stunden arbeiteten und für die Stunde 10 Pf. Arbeitslohn erhielten. Nach Schluß der Versammlung ließen sich viele der anwesenden Frauen und Mädchen in die ausgelegte Mitgliederliste des neuen Vereins einzeichnen.

\* Kranken- und Begräbniskasse für die im Berliner Gürtler- und Bronzergewerbe beschäftigten Personen (S. Nr. 60). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß seit Montag, den 3. d. M., der Beitrag von 40 Pf. erhoben wird. Der von der Aufsichtsbehörde genehmigte Nachtrag wird vom Montag, den 10. d. M., ab den Mitgliedern auf den Zahlstellen sowohl beim Rentanten Meistfeld, Dranienstr. 2a, vorn 3 Treppen, Sprechstunden des Morgens von 7-10 Uhr, des Mittags von 12-3 Uhr, des Sonntags nur von 8-10 Uhr verabfolgt.

\* Fachverein der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, Glaser und anderer Instrumentenmacher. Mittwoch, den 12. d. Abends 8 1/2 Uhr im Saale des Herrn Nies, Kommandantenstraße 71-72, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Fachwissenschaftlicher Vortrag mit Demonstrationen. 2. Diskussion. 3. Bericht der Kommissionen. 4. Fragekasten. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

\* Verein für Feuerbestattung. Mittwoch, den 12. Mai, Abends 8 Uhr, außerordentliche Generalversammlung im Gesellschaftshause, Niederwallstr. 20. Sehr wichtige Tagesordnung. Kein Mitglied sollte fehlen.

\* Bauverein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16. Heute Bibliothek-Abend.

\* Fachverein der Drechsler, Knopfmacher und verwandten Berufsgenossen heute (Dienstag) Abends 8 1/2 Uhr, bei Säger, Grüner Weg 29, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Besprechung über den Fachverein sämmtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

\* Große Schneider-Versammlung am Dienstag, den 11. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im Deutschen Vereinsbau, Wilhelmstr. 118. Tages-Ordnung: 1. Die Lohnverhältnisse der Beschäftigten in der Friedrichstadt. 2. Der Ministerialerlaß vom 11. April cr. 3. Freie Diskussion.

\* Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönehauser Vorstadt. Mittwoch, den 12. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei Jacobi, Landsbergerstr. 82. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Christensen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

\* Deffentliche Volksversammlung heute Abend 8 1/2 Uhr bei Jacobi, Landsbergerstr. 82 (Landsberger Bierhallen). Tagesordnung: 1. Die ministerielle Streikverfügung. Referent: Herr Böckl. 2. Diskussion.

## Theater.

Dienstag, den 11. Mai.  
**Opernhaus.** Der Trompeter von Säckingen.  
**Schauspielhaus.** Ein Schritt vom Wege.  
**Deutsches Theater.** Der Wilderpenstigen Böhmung.  
**Wagner-Theater.** Der Herrgottsänger von Ammergau.  
**Königs-Theater.** Familie Hörner. Hierauf: Jünger Nr. 18.  
**Belle-Alliance-Theater.** Der Lieutenant und nicht der Oberst. Hierauf: Adalade.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Der Jägerbaron.  
**Palast-Theater.** Das lachende Berlin. Weiter aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorstücke und 3 Akten von Jakobson und Willen.  
**Kentral-Theater.** Der Stadt-Trompeter.  
**Viktoria-Theater.** Amor. Tanz-Poem von Luigi Manzotti.  
**Sonnenstädtisches Theater.** Das lachende Deutschland.  
**Offen-Theater.** Die Loreley.  
**Kaufmann's Variete.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

Vassage 1 Fr. 8 M. — 10 M.  
**Kaiser-Panorama.**  
 In dieser Woche:  
 Neu! 3. ersten Male: Ägier.  
 Eine Wanderung durch das Riesengebirge.  
 Sertha-Keise. Carolinen-Inseln. Eine Keise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

**Zigarren- und Cabak-Handlung**  
 W. Meyer,  
 Thurmstraße Nr. 2a. [1583]

## 20 pCt. Ersparniß

macht derjenige Käufer von Nähmaschinen, der solche bei mir direkt vom Lager kauft. Meine prima Maschinen haben auf 16 Ausstellungen hervorstechende Auszeichnungen erhalten. Dequeme Abzahlungen sind gestattet. [1437]

### Zur besonderen Beachtung!

Durch den lebhaften Umsatz stehen stets eine Anzahl in Zahlung genommener, später auf reparirter Maschinen, für 15-30 M. zum Verkauf.  
**Reparaturen an Maschinen**  
 aller Systeme werden unter Garantie gründlich und billigst ausgeführt. Auch werden Reparatur-Maschinen abgeholt und zurückgeschickt.

**Leopold Hanke,** Raritätstraße 19a.

Sieben erschien: 1618

## Die Sozialdemokratie

vor dem Deutschen Reichstage.  
 Stenographischer Bericht der Verhandlung des Deutschen Reichstages am 31. März 1886.  
 Viertes Heft.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Sieben erschien Nr. 28 des

## „Wahren Jakob“.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44. [1229]

Die

## Buchdruckerei von Max Bading

Berlin SW., Beuth-Strasse 2

empfiehlt sich zur

### Anfertigung von Druck-Arbeiten

jeden Genres

bei prompter und solider Bedienung.

Kosten-Anschläge und Muster werden auf Wunsch gern übersandt.

**Fachverein der Drechsler, Knopfmacher u. verw. Berufsgenossen.**  
 Dienstag, den 11. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in Sägers Lokal, Grüner Weg 29:  
**Mitglieder-Versammlung.**  
 Ich warne hiermit Jeden, meiner Frau Marie Paasch, geb. Fiedler, auf meinen Namen etwas zu borgen, da ich für nichts auf. M. Paasch.  
**Arbeitsmarkt.**  
 Nur gute Hochschneider verl. Panisch, Stallschreiberstraße 12, 3 Tr. vorn. [1614]

25 Verschnürerinnen verlangt  
 Reichenbergstraße 55, Hof 2 Tr. links. [1613]

Wickelmacherin auf halbe od. ganze Tage od. Wochenlohn vrl. S. F. Dinslage, Kottbuserstr. 44.  
**Der unentgeltliche Nachweis der Plavierarbeiter befindet sich Stalitzerstr. 16 bei Stramm.**

## Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

70. Sitzung vom 10. Mai, 11 Uhr.

Am Ministertisch von Boetticher, von Gögler, Friedberg.

Zur dritten Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend Abänderungen der kirchenpolitischen Gesetze melden sich 7 Redner gegen und 7 für die Vorlage zum Wort.

Abg. Gneist: Die Mehrheit des Hauses will dies Gesetz möglichst rasch und ohne Diskussion erledigen; meine politischen Freunde werden daher auf die einzelnen Artikel nicht weiter eingehen, sondern wir beschränken uns auf eine allgemeine Erklärung. Wir wünschen den Frieden, den kirchlichen Frieden wie andere Parteien, wir wären höchst, ihn nicht zu wollen, da er die Voraussetzung einer gedeihlichen nationalen Entwicklung ist. Aber die erste Bedingung eines Friedensschlusses ist es, sich klar zu machen, was der Gegner will und was er wollen kann, und im Unterschied vom Zentrum haben wir uns jeder Zeit bemüht, auch die Rechte und das Interesse der Gegenpartei zu verstehen und zu würdigen. Es ist uns sehr wohl verständlich, warum der päpstliche Stuhl eine Absehung seiner Bischöfe durch die Staatsgewalt nicht anerkennen, die positive Anstellung römisch-katholischer Geistlicher durch eine altkatholische Staatsgewalt nicht wohl leiden kann, die Wiederherstellung des Art. 15 der Verfassung beanspruchen muß, und so die ganze Reihe der übrigen Forderungen jener Seite. Aber wir verschließen deshalb die Augen nicht davor, daß eine Reihe dieser Ansprüche und nicht gerade die dringlichste in unidbarem Widerspruch mit der Gleichberechtigung der protestantischen Kirche steht und noch schwerer vereinbar mit der schiedsrichterlichen Stellung der Monarchie in diesem Lande ist, die wir zur Erhaltung des kirchlichen Friedens für notwendig halten. Ohne diese souveräne Stellung würde unser Volk noch einmal in ein corpus catholicorum und evangelicorum auseinanderfallen. Die einfache Wahrheit, daß das non possumus auf beiden Seiten steht, erkennt die andere Seite niemals an und doch ist ihre Anerkennung die erste Bedingung eines wirklichen Friedens. Die beiden Körper sind von ihrer Geburt an als Geaner geschaffen; der preussische Staat entstand gegen ausdrückliches Verbot der römischen Kirche, sie hat ihn auch im 18. Jahrhundert nicht anerkannt, sondern überhaupt erst im 19. Jahrhundert. Ihre natürliche Gegnerschaft beruht auf der entgegengesetzten Lebensaufgabe: die unierse Staats ist die Gleichberechtigung aller kirchlichen Bekenntnisse mit allen Nachmitteln zu erzwingen und die römische Kirche hat sich behauptet mit der Lebensaufgabe, die Alleingeltung des rechten Glaubens mit allen ihren Nachmitteln zu erzwingen. (Sehr richtig!) bei den Nationalliberalen. Was im Zentrum? Unter dem erschten, geistlichen und ehrenvollen Frieden verstehen wir die Aufrechterhaltung der notwendigen Schutzwehren, die zur Befestigung und Lokalisierung eines solchen Streites dienen, damit nicht jedesmal die Hierarchie der Kirche mit der ganzen Macht des Staates in vollen Linien aufeinanderstoße, nicht die Niederreißung dieser Schutzwehren, die bisher noch kein Staat für entbehrlich hielt, am wenigsten in einer Zeit, wo die Gegenpartei mit Angriffsworten immer weiter vorgeht. Der preussische Staat kann gegenüber einer Macht, die nach unabhängigen Gesetzen und Regierungsgrundsätzen waltet, sein staatliches Recht nur durch Gesetze und stielige Normen der Regierung schützen. Ebenso verhält es sich mit der Revision der Maßregeln, die wir ja verlangen, wie alle Seiten dieses Hauses. Durch die Revision kann sehr vieles geschehen, was die Beschwerden jeder Seite, soweit sie lösbar sind, beseitigt. Der Artikel 14 der Verfassung kann unbedenklich wieder hergestellt werden. Nur mit dem Zusatz, den er in Bayern hat. Die Angelegenheit der Bischöfe ist vielleicht überhaupt entbehrlich, sie hat in der Gestalt, in der sie eingeführt ist, nur als Handhabe gedient, um den Massenwiderstand zu organisieren und die Rechtsstellung des Staats gänzlich zu verschieben, der vielleicht das Wesentliche erreicht durch Verlagerung der rechtlichen Anerkennung dessen, der sich weigert, den nötigen Nachweis seiner Berechtigung zu führen. Vielleicht ist es möglich, bei einer

Revision die ganze Kontroverse über die Wirkung des staatlichen Einspruchs zu erledigen, die Kurie um keine Erklärung zu ersuchen, die sie nicht geben kann oder will, sondern der Staat sich auf seine intensive Stellung in voller Wirkung zurückzieht. Ueberhaupt war es von Anfang an meine persönliche Meinung, positive Strafbestimmungen, um Amtshandlungen der Geistlichkeit oder ihren offenen Widerstand gegen die Staatsgesetze zu erzwingen und zu hindern, auf ein Minimum von Gebieten zurückzuführen. Das Alles kann ja diese Revision auch nach Ihren Wünschen zu Stande bringen, in der Hauptsache ist sie gemeint als eine Ausbesserung der sehr böse zerrissenen und geschädigten Schutzwehre des Staates, wozu die kurze Pause der Ruhe, die jetzt erlangt wird, benutzt werden kann. Denn darüber käufchen wir uns nicht, daß die Maßregeln Fehler in ihrer Handhabung haben, wie die regelrechten Fortifikationen der verstärkten Wirkung des neueren schweren Geschüzes nicht gewachsen sind. Als das schwere Geschüze auf diesem Boden das allgemeine Stimmrecht in Deutschland unter Leitung der fanatischen Agitation. (Lachen im Zentrum.) Die Revision kann solche unzeitgemäße Befestigungsformen heute aufheben. Zu den Vorbereitungen, denen eine ruhige, allseitige Beratung eines Gesetzes unterliegt, rechne ich die Beilegung der katholischen Bischöfe wie der rechtsverwandigen Mitglieder des evangelischen Kirchenregiments, die zusammenwirken müssen, um sich übereinander klar zu werden, als es aus den politischen Reden der geistlichen Herren bisher ersichtlich war. Ich halte es für möglich, daß damit ein Beschluß erreicht wird, der das Wesentliche wahr und womit die Verhandlungspunkte vermieden werden. Es wird dazu einer Ruhepause, d. h. einer gewissen Ruhe des Staates gegenüber der Agitation der Massen bedürfen. Wird in diesem Zustande ein solcher Erfolg erreicht, so werden wir bereit sein, diesen Erfolg den Verdiensten unseres großen Meisters der Diplomatie als einen neuen Erfolg zuzurechnen. Wird er nicht erreicht, so können wir nicht anders, als dann die jegliche Wendung der Dinge als einen Misserfolg anzusehen, als eine schwere Erbschaft, mit der die Fortentwicklung des Deutschen Reiches zu kämpfen haben wird, und das ist der Grund, warum wir die Mitverantwortlichkeit für diesen Gesetzentwurf ablehnen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Bräuel (Opponent des Zentrums): Wer den Frieden will, der fördert ihn am sichersten durch einfache Annahme dieses Gesetzes. Jede Veränderung durch Amendements würde eine unverhältnismäßig große Gefahr herbeiführen. Ich erstrebe den Frieden nicht bloß wie Gneist, im Interesse des Nationalstaates, sondern zunächst im Interesse der Gerechtigkeit und des christlichen Volkes. (Beifall im Zentrum.) Bedauern muß ich aber, daß in diesem Gesetz die evangelischen Kirchen gar nicht berücksichtigt sind. Ich wünsche, daß auch in der evangelischen Kirche die Kirchengewalt wahrgenommen werde durch kirchliche und nicht durch staatliche Organe. Ich hätte es gern gesehen, wenn in einer Resolution ausgesprochen wäre, daß bei einer weiteren Revision der Kirchengesetzgebung der evangelischen Kirche mindestens ein gleiches Maß von Selbstständigkeit und Freiheit gewährt würde wie der römischen. Eine solche Resolution würde aber schwerlich auf Unterstützung zu rechnen haben. Ich erwarte und hoffe, daß auch ohne dieselbe die Regierung im eigenen Interesse die volle Gleichberechtigung der evangelischen Kirche mit der katholischen durchzuführen wird. Ein gedeihlicher Ausgang des großen Kampfes beider Kirchen ist überhaupt nur möglich bei voller geistiger Freiheit auf beiden Seiten. (Sehr richtig!) Deshalb vertraue ich, daß die Regierung die Revision der Maßregeln auch auf die evangelische Kirche ausdehnen wird. (Beifall im Zentrum und rechts.)

Abg. Lubrecht: Wir erblicken in den steten Zugeständnissen des Staates an die katholische Kirche eine große Gefahr für unsere evangelische Kirche. Kom hat alle Zeit den Wunsch, die protestantische Kirche jurisdiktionär in den Schooß der alleinseigmachenden. (Weiterkeit im Zentrum.) Mag das Kriegsgeißel auch augenblicklich vergraben werden, es wird immer wieder ausgegraben werden, und darum wünsche ich als dritte Macht einen starken Staat, der jeden Uebergriff, von welcher Seite er kommen möge, zurückweist. So lange unser Staat nicht den Unplausen an der Spitze trägt, was Gott verbiten möge und

auch schwerlich eintreten wird, haben wir die Berechtigung, zu fordern, daß beide Richtungen in ihrem Gisterkampfe sich der göttlichen Ordnung der Obrigkeit fügen. (Beifall links.) Es gibt auch in der evangelischen Kirche Reize, welche in dem Wunsche nach mehr Freiheit und Selbstständigkeit sich nicht scheuen, der katholischen Kirche die Hand zu geben, ohne immer die Interessen der entlegengelegten evangelischen Kirche recht zu wahren. Auch in der Rede des Herrn Abg. Söder, welche ich mit großem Wohlgefallen gelesen habe (Weiterkeit) und der ich auch in manchen Punkten sympathisch gegenüberstehe, vermisste ich die feste Position des evangelischen Standpunktes der katholischen Kirche gegenüber. (Zustimmung links.) Ich vermisste in ihr das Lutherische: Hier stehe ich und kann nicht anders! Die Verhandlungen der letzten Jahre auf diesem Gebiete haben eine schwere Miskimmung in der evangelischen Bevölkerung herbeigebacht, und Sie werden mir wohl gefallen, daß ich als Vertreter dieser evangelisch-protestantischen Kirche auf die große Gefahr hinweise, welcher dieser droht. Der rechten Seite dieses Hauses möchte ich zurufen: videant evangelici, ne quid detrimenti capiat ecclesia evangelica! (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Windthorst: Ich kann nicht verhehlen, daß die Ausführungen der Voredner mich in Verfassung bringen zu antworten. Ich widerstehe aber dieser Verfassung. Neues haben wir nur vom Voredner gehört, daß er der Vertreter der evangelischen Kirche sei. (Weiterkeit.) Wenn er sich legitimiert, habe ich nichts dagegen. Ich erkläre namens meiner Freunde auch heute, daß wir auf alle Angriffe nicht antworten werden. Wir bejehen uns einfach auf das, was ich in der ersten und zweiten Beratung gesagt habe. Wir nehmen schweigend an, was uns die Vorlage gewährt und hoffen, daß Gott das Best weiter fördern und daß es dem Vaterland nügen wird. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Birchow: Die gegenwärtige Vorlage erscheint mir so revisionbedürftig, daß, ehe sie Gesetz werden könne, eine zweite Revision stattfinden müßte. Da wir heute die Ehre haben, den Herrn Justizminister hier zu sehen, so möchte ich ihm gegenüber hervorheben, daß unsere Bedenken hauptsächlich dadurch hervorgerufen sind, daß ohne weitere ersichtliche Motive, wie ich glaube auf Antrag des Herrn Hofrat Kopp, der ganze Abschnitt 2 des Maßgesetzes von 1873 gestrichen worden ist. (Zuruf: Abschnitt 4) Die Streichung dieses Abschnittes war ja schon von der Regierung beantragt. Das Herrenhaus hat die Streichung des Abschnittes 2 ohne Weiteres votiert. Nun fragt sich, ist jetzt auch irgend eine Form vorhanden, die in gesetzlicher Weise ein gerichtliches Verfahren organisiert, auf welches die noch bestehenden Abschnitte und Paragraphen hinweisen. Ich will nur auf die Sonderbarkeit aufmerksam machen, daß wir im Artikel 6 des uns jetzt vorliegenden Gesetzes eine Bestimmung finden über Kirchendiener im Sinne des Gesetzes vom 12. Mai 1873. In Artikel 24 dieser Gesetze steht, daß Kirchendiener durch gerichtliches Urtheil aus ihrem Amt entlassen werden können. Ich frage den Justizminister, wo ist das Gericht, welches dieses gerichtliche Urtheil aussprechen kann? (Hört! hört! links.) Existiert ein solcher Gerichtshof oder nicht? Es bestehen darüber verschiedene Meinungen. Die eine geht dahin, daß die Kompetenz sämtlicher Gerichte besetzt ist. Ist das der Fall, so brauchen wir Art. 6 des Gesetzes nicht mehr zu machen. Man kann auch sagen, daß nun die ordentlichen Gerichtshöfe einem Kirchendiener, welcher verstoßt gegen die Bestimmungen der Gesetze, welche nicht aufgehoben sind, beikommen können. Darüber bitte ich den Herrn Justizminister um eine Erklärung. Wir waren bereit, den kirchlichen Gerichtshof preiszugeben, aber wir hätten doch gewünscht, daß für gewisse Dinge ein ordentliches Rechtsverfahren hergestellt worden wäre. Es handelt sich hier ja auch um den Schutz von Bürgern gegen die Uebergriffe geistlicher Gewalt und den Schutz der Geistlichen gegen ungerechte Einwirkungen ihrer Vorgesetzten, wie es in der evangelischen Kirche der Fall ist. Vor uns liegt nur ein unfertiges Gesetz, Material, das wir auszubauen hätten, aber nicht fertiges, das man motivieren kann. Ich weiß, daß das Schicksal des Gesetzes ist entscheidend, ich will daher nicht versuchen, auf Sie einzuwirken. Ich lehne es nur ab, mitzuwirken an einer Gesetzgebung, die nur zu neuen Konflikten führen kann, und wie noch darauf hin, daß für mich eine nicht un-

## Vogel Phönix.\*

(Nochmal verboten)

Novelle von August Strindberg. Autorisirte Uebersetzung von Jens L. Christensen.

Es war im Pastorale in der Erbbezeit, wo er sie kennen lernte. Er hatte früher schon viele Mädchen gesehen; als er aber sie erblickte, war es ihm klar, daß sie allein die Rechte sei. Doch wagte er noch nicht, es ihr zu sagen, und sie lachte ihn aus, weil er erst Primaner war. Aber er kam zurück als Student. Und dann schlang er seinen Arm um ihre Taille und küßte sie, und sie sah Raketen sprühen, hörte Glocken läuten und Jägerhörner erschallen, und ihm kam es vor, als ob die Erde unter seinen Stiefelabsätzen erbebt. Sie war ein Mädchen von vierzehn Jahren, körperlich aber war sie entwickelt wie eine Achzehnjährige. Ihr Haar war goldgelb und glänzend wie schierer Honig, das Auge brannte, und die Haut war so weich wie Sammet. Sie waren verlobt und küßten sich wie die Vögel in Gärten und Wald, und das Leben lag vor ihnen wie eine sonnige ungemähnte Wiese. Aber er mußte erst sein Examen ablegen, das Bergzamen, und dann eine Reise ins Ausland machen. Darüber aber mochten wohl zehn Jahre hingehen. Sehn Jahre!

Und dann reiste er nach Upsala. Im Sommer kam er wieder auf Besuch, und sie war noch ebenso hübsch. Er kam noch drei mal, das vierte mal aber war sie blaß. Sie hatte keine rothe Ränder in den Nasenwinkeln und der Busen war gesunken. Als der sechste Sommer kam, nahm sie Eisen und war nervös. Das Haar hatte seinen Glanz verloren, die Stimme war scharf, die Nase hatte keine schwarze Flecke, der Busen war verschwunden, der Gang schleppend, die Wangen waren hohl. Den Winter darauf bekam sie das Rarvenfieber und mußte das Haar abschneiden. Als es wieder wuchs, war es aschfaßl. Er hatte sich in

eine vierzehnjährige Blondine verliebt, er konnte keine Brünnette ausstehen und er verheiratete sich mit einer vierundzwanzigjährigen Afschardenen, welche am Hochzeitstage kein ausge schnittenes Kleid tragen wollte.

Aber er liebte sie dennoch. Seine Leidenschaft war nicht so stürmisch wie früher; aber sie war stetig und fest, und in dem kleinen Bergstädtchen war nichts, was ihr Blick hätte föhren können. Sie gebar nach einander zwei Knaben, aber der Mann hätte so gern eine Tochter gehabt. Und so erschien denn endlich auch ein Mädchen, ein kleines, blondes Mädchen!

Sie wurde der Augapfel des Vaters. Als sie heranwuchs, nahm sie die Züge der Mutter an. Schon im Alter von sieben bis acht Jahren sah sie gerade so aus, wie diese einst gewesen. Der Vater beschäftigte sich in seinen Freistunden nur mit der Tochter. Die Mutter besorgte den Hausstand und hatte grobe Hände bekommen. Die Nase war wurmförmig und die Schläfen waren ausgehöhlt. Ihr Körper, der sich zu lange über den Herd gebeugt hatte, war vornüber geneigt. Und Vater und Mutter trafen sich nur bei den Mahlzeiten, sowie während der Nacht. Sie zankten sich niemals; und doch war es nicht so, wie früher.

Der Stolz des Vaters aber war die Tochter. Man hätte fast behaupten mögen, daß er in sie verliebt sei. Es war, als ob ihm das so schnell verschwundene Gesicht wieder erscheinen werde. Er war ihr gegenüber fast schüchtern; niemals ging er in ihr Zimmer hinein, wenn sie mit dem Ankleiden beschäftigt war. Er vergötterte sie.

Eines Morgens blieb sie im Bette und erklärte, nicht aufstehen zu können. Mama glaubte, daß sie nicht zur Schule möge, aber Papa schickte nach dem Arzt. Der Todesengel war zu Besuch gekommen; es war Diphtieritis. Einer von den Eltern mußte mit den andern Kindern aus dem Hause ziehen; der Vater wollte nicht, und so mußte es die Mutter. Sie zog mit den Kindern zu Verwandten in derselben Stadt, und der Vater blieb bei der Kranken. Und da lag sie nun. Man räuchernte mit Schwefel, so daß die Vergoldung an den Bilderrahmen schwarz wurde, und das Silbergeschirr auf dem Toiletentische auch. Der Vater war außer sich, als er in den leeren Zimmern umherging, und während der Nacht, wenn

er allein in dem großen Bette lag, kam er sich vor wie ein Wittwer. Er kaufte der Kleinen Spielsachen, und sie lachte, wenn er auf der Bettkante Kaspar spielte, und fragte nach der Mutter und den Geschwistern.

Und dann mußte er auf die Straße hinausgehen, nach dem Fenster der Mutter hinaufsitzen und den Kindern Ruzhände werfen. Und Mama telegraphirte mit blauen und rothen Papierbogen durch die Fensterscheiben.

Eines Tages aber wollte die Kleine den Kaspar nicht mehr ansehen. Sie lachte nicht, und konnte nicht einmal sprechen. Der Tod kam, kam mit seinen langen, knochigen Armen und erbroffelte sie. Aber es war ein harter Kampf.

Die Mutter kam nach Hause. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihr Kind verlassen habe. Auf allen Seiten großer Jammer und große Noth.

Und als der Arzt kam und die Kleine obduzieren wollte, wollte es der Vater nicht zugeben. Sie sollten ihr mit ihren Messern nicht wehe thun, denn für ihn war sie nicht todt. Aber es mußte geschehen, und er geberdete sich wie ein Wahnsinniger.

Als die Erde sie aufgenommen hatte, erbaute er ihr ein Grabmal und besuchte es jeden Tag das ganze Jahr hindurch. Im zweiten Jahre weniger oft. Die Arbeit war anstrengend und die Zeit knapp. Die Jahre begannen zu bröckeln, die Tritte wurden weniger leicht und die Wunde vernarbte. Zuweilen schämte er sich, daß er nicht mehr so innig trauerete, aber dann dachte er wieder nicht mehr daran. Er bekam noch zwei Töchter, aber sie waren nicht das, was die Verstorbene gewesen. Sie konnte Niemand erkennen.

Das Leben war hart. Die junge Frau, welche einst so schön gewesen war wie — keine andere Frau der Erde, hatte allmählich die Vergoldung verloren. Mit ihr das einst so blanke und schimmernde Hemd! Die Kinder hatten Beulen im Silberzeug geschlagen, welche einst als Hochzeitsgeschenk fungirt hatte, sie hatten die Bettstellen verschrammt und von den Stuhlbrühen die Polster abgestoßen. Unter dem Bezuge des Sophas guckte die Füllung hervor, und das Piano war seit vielen Jahren nicht geöffnet worden. Der Gesang war vor dem Kindergeschrei verstummt,

\* Die folgende Novelle ist einer Sammlung entnommen, welche unter dem Titel "Gistab" (Getrahen) erschienen ist, und in welcher der Verfasser — gegenwärtig der hervorragende Schriftsteller Sawodens — das Problem der Ehe an der Hand der verschiedenen Beispiele erörtert. Der Uebersetzer.

beträchtliche Schwierigkeit besteht in der Unklarheit, welche namentlich die Artikel 2-4 haben. Die Regierung hätte sich nach meiner Ansicht ein gesetzliches Recht sichern müssen, daß sie event gegen die Konvikte, Seminare u. s. w. einschreiten kann. Die allgemeinen Bestimmungen, auf die man sich verweist, sind unzureichend. Kann der Herr Kultusminister, wenn unter den jetzt benannten Beisitzlichen für die vakanten Pfarren sich eine Persönlichkeit findet, die er für gefährlich hält, wirklich darauf rechnen, die Nichtanstellung derselben zu erreichen? Ich bezweifle das. Demgegenüber hat der Ministerpräsident eine ganz andere ungewöhnliche Erklärung abgegeben. Er meinte, der Friede, den wir anstreben, liege nicht in bestimmten Paragrafen. Die todtten Paragrafen allein helfen uns wenig, es gehöre dazu, daß von beiden Seiten in der Ausführung der Bestimmungen ein guter Wille vorhanden sei. Was soll nun aber der gute Wille heißen, wenn er keine Paragrafen vorfindet? Erst nachdem die Paragrafen da sind, muß der gute Wille hinzukommen, der sie in lebenswürdigster Weise zur Ausführung bringt. Sonst kann man sich leicht gegenseitig täuschen, indem man von einander etwas erwartet, was Jeder dem Anderen eigentlich vorzuenthalten beabsichtigt. Und wenn der Herr Kultusminister mit dem Papste nicht weiter ist, als wir aus seinen schriftlichen Mittheilungen erschen haben, dann ist noch keine einigermaßen formulierte Uebereinstimmung erreicht, ja nicht einmal angestrebt. Man unterhandelt immerfort mit einander in der Erwartung, dem Andern eine günstige Situation abzulaufen, ohne die Absicht, ihm ein volles Zugehörndniß in dem zu machen, was er anstrebt. Diese Gesetze stehen auf einem Boden, der an sich eine höhere staatsmännliche Auffassung nicht zuläßt. Wir hatten die Meinung, daß die Kirchenschwierigkeit vielmehr gelöst werden müsse durch eine allgemeine Gesetzgebung, welche in lechter Instanz nicht die Verständigung zwischen Kirche und Staat, zwischen Papst und Kaiser oder König zum Gegenstand hat, sondern welche, während sie allerdings die Souveränität des Monarchen und die gesetzgebende Gewalt des Staates sicher, auf der andern Seite volle Freiheit der Gewissen und der Ausübung der kirchlichen Aufgaben möglich macht. Ich werde es wahrscheinlich nicht mehr erleben, aber Mancher von Ihnen wird hoffentlich noch die Zeit kommen sehen, wo man sich ernsthaft die Frage vorlegt, ob es nicht etwas gäbe, wie die Zivilstands-Gesetzgebung, auch für das gesammte Verhältnis zwischen Staat und Kirche? Wiege sich das nicht im Großen und Ganzen lösen? Wiege sich nicht, unter voller Anerkennung der Freiheit der Kirche und unter Entwicklung ihrer Selbstständigkeit, ein dauerndes Friedensverhältnis schaffen? Das ist die Hoffnung, mit der ich trotz meines negativen Votums aus dieser Debatte hervorgehe. (Beifall links.)

Abg. Suman (gegen die Vorlage): Ich will nicht Del ins Feuer gießen, sondern nehme mit mir (polnischen) Freunden nach besten Kräften Theil an diesem schönen Friedenswerk, das, wenn irgendwo, unserer Heimath Noth thut und von ihr ersehnt wird, da sie die traurigsten Ruinen und trostlosesten Zustände des unseligen und mit um so größerer Erbitterung ausgefochtenen Kulturkampfes aufweist, als er sich bei uns mit obligator Nationalvorsorge verband. Aber der Vorbehalt für die Diözesen Posen, Gnesen und Kulm läßt einen Stachel in unserem Leibe, schafft im Voraus einen neuen Kampf und läßt die Friedensglocke mit einem schrillen Mischton läuten. Es ist ja reichlich der fünfte Theil der gesammten katholischen Bevölkerung der Monarchie, dem eine inferiorer Ausnahmestellung zugeordnet ist, und das soll Friede sein! Mit diesem Friede zugleich soll auch ein neuer Kirchenfürst als Oberhirt bei uns einziehen, den wir nicht kennen, der uns wenig kennt und dem auch unsere gesammten Verhältnisse aus eigener Anschauung wenig bekannt sein dürften. Nun, wir wollen dem neuen Erzbischof Ergebenheit und das Vertrauen entgegenbringen, daß er unsere kirchlichen und Seelenbedürfnisse unter liebevoller Berücksichtigung des eigenständlichen Wesens der ihm unterstellten Kirchengemeinschaft befriedigen wird. Erschweren Sie ihm nicht sein hohes und schweres Amt mit chauvinistischen Verlaufsultrationen! Wir können, wollen und werden unsere Ideale nicht verleugnen, um keinen Preis und unter keinerlei Druck. Dagegen weisen wir von uns jeglichen Umsturz und Gewaltthätigkeit; wir geben christlich und aufrichtig auch dem Kaiser was des Kaisers ist, und nach dieser namens aller meiner Landsleute abgegebenen Erklärung dürfen doch nicht nur die Ausnahmeverordnungen dieses Gesetzes, sondern auch die Futh anderweitiger gegen uns gerichteter Gesetzentwürfe gegenstandslos geworden sein. Nehmen Sie unsere Anträge auf Streichung an, so können wir der ganzen Vorlage zustimmen; geschieht das nicht, so wird jeder Unbefangene und auch der oberste Hirt unsere Kirche zu würdigen wissen, wenn wir durch unsere Abstimmung der Zumuthung entgegengetreten, als ob solche Maßregeln irgendwie gerechtfertigt und geboten seien. Diese Ausnahmestimmungen sind gerichtet gegen unsere Nationalität, sie bedeuten einen aggressiven Vornach gegen einen anderen Volksstamm, für welchen auch die katho-

liche Kirche ihre Gefolgschaft hergeben soll; sie bedeuten statt des Friedens ärgsten Kassenkampf. (Beifall bei den Polen.)

Die Diskussion wird geschlossen. Es folgen persönlich Bemerkungen.

Eine Spezialberatung findet nicht statt. Ueber die beiden politischen Klauseln wird auf Antrag der Polen besonders abgestimmt. Dieselben haben jedoch beides, das Centrum stimmte für die Aufrechterhaltung der Klauseln.

Bei Art. VI., welcher die Disziplinargewalt der auswärtigen Oberen wieder zuläßt, bemerkt Abg. Birchow: Ich will nur konstatiren, daß der Justizminister meine Anfrage nicht beantwortet hat.

Die einzelnen Artikel werden nach den Beschlüssen der zweiten Lesung angenommen.

In namentlicher Abstimmung wird darauf die Vorlage im Ganzen mit 260 gegen 108 Stimmen angenommen; 14 Abgeordnete enthalten sich der Abstimmung: 13 Polen und der Däne Lassen. Geschlossen stimmen für die Vorlage die Konservativen und das Centrum, mit ihnen die drei Minister v. Boetticher, Lucius und Manbach; geschlossen gegen die Vorlage die Nationalliberalen mit Ausnahme des Abg. Tegen. Die Freikonserwativen und die Freisinnigen spalten sich. Von den Freikonserwativen stimmen 27 mit Ja: Achenbach, Arend, von Balan, von Bitter, Christophersen, Engler, Faber, Geilich, Daniel, Hansen, Graf Hue de Grais, Knapke, v. Köber, v. Langemann, Lüdloff, v. Dargen (Jüterbog), Pfannstiel, v. Pilgrim, Schäfer (Görzig), Schneider (Ballschau), Schnaitmeier, Seidel, Strug, von Tiedemann (Babitschin), Popeltus, Walthar und Weyerbusch; mit Nein stimmen fünfundsüßzig Freikonserwativo: v. Bismarck (Platon), Doublas, Jäckel, Nenten, Kennemann, Kleine, Köhne, Kriab, Lucius (Erfurt), zur Redden, Neubarth, Reister, Ruhl, Rabenmacher, v. Rolenberg, Schmidt (Sagan), Schmidt (Sangerhausen), Spangenberg, Stengel, Wehr (D. Crone), Weidlich, Weß, Wessel, Wetlich und v. Redlich (Neuloh). Es fehlen 13 Freikonserwativo. Von den Freisinnigen stimmen 16 mit Ja: Bafeler, Dirichlet, Halberstadt, Jensch, Körner, Langerhans, Loewe, Maager, Parisius, Richter, Schneider (Wiesbaden), Springorum, Täger, Uhlendorff, Wigmann und Worsowik; mit Nein stimmen 21: Berling, Büchtemann, Czwalina, Drowe, Ebert, Goldschmidt, Kirsche, Krog, Rörde, Meyer (Dreslau), Papendick, Pfung, Rert, Schmidt (Stettin), Seelig, Seyffarth (Viegnitz), Simon (Frasstadt), Steffens, Wächter, Wirth und Zelle; es fehlen 4 Freisinnige. Von den „Wilden“ stimmen mit Ja: Cremer (Zeltow) und v. Meyer (Arnswalde), mit Nein: Berger, Volckmar, Sommer und Spielberg.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfes, betreffend die Anstellung und das Dienstverhältnis der Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen im Gebiete der Provinzen Westpreußen und Posen und des Regierungsbezirks Oppeln.

Die Kommission schlägt vor, den Geltungsbezirk des Gesetzes einzuschränken, und ändert daher die Ueberschrift folgendermaßen: „Im Gebiete der Provinz Posen und des Regierungsbezirks Marienwerder.“

Abg. Seyffarth (Viegnitz): Ich habe gegen das Gesetz die schwerwiegendsten Bedenken, theils ethischer, theils nationaler Natur. Es wird in demselben dem Artikel 24 der Verfassung eine für das ganze Schulleben verbindliche Deklaration gegeben, die auch für die Bearbeitung des Unterrichtswesens bedeutungsvoll sein wird. Das Recht der Gemeinden, ihre Lehrer anzustellen, ist nicht nur durch die Verfassung, sondern auch durch unsere ganze Entwicklung begründet. Gibt man dem Staat ein Einspruchsrecht in diesem Falle, so giebt man ihm ein Eingriffsrecht in die Familie. Aus allen Städten kommen Petitionen, welche sagen, laßt uns unser Anstellungsrecht. Es ist dies keine gemachte Agitation, es spricht sich darin auch keine Herrschsucht aus, sondern eine stillliche Idee. Dem Germanisierungsgebanken des Gesetzes kann ich mich nun und nimmer anschließen. Es heiße ja die polnische Nationalität vernichten, es heiße einen Einriß in die göttliche Weltordnung. Wenn eine Nation bestehen oder untergehen soll, so wird sie bestehen oder untergehen, da können alle Gesetze nichts helfen. Durch dieses Gesetz werden wir nie die polnische Sprache einschränken, sondern die Polen einfach zu Mätyrern machen. Die Hauptfache ist, daß die Lehrer materiell unabhängig hingestellt werden. Meine Freunde und ich haben die Ueberzeugung, daß das Gesetz nicht nur überflüssig ist, sondern auch den Zwecken, welche es erreichen will, entgegenarbeiten wird. Wir werden gegen dasselbe stimmen. (Lebhafter Beifall links und im Centrum.)

Abg. v. Rauchhaupt: Die ethischen und nationalen Bedenken des Vorredners gegen die Vorlage kann ich in der Schärfe, mit der er sie geltend gemacht hat, nicht theilen. Die Konserwativen haben ihr gegenüber auch die Ueberzeugung, daß eine Verfassungsverletzung nicht vorliegt.

die Stimmen waren rauh geworden. Kosewörter hatte man wie die Kinderleider abgelegt, Lieblosungen galten als Massage. Man fing an, alt und müde zu werden. Papa lag vor Mama nicht mehr auf den Knien, sondern er saß in seinem abgenutzten Lehnstuhl und ließ sich von Mama die Streichhölzer holen, wenn er die Pfeife anzünden wollte. Was war alt.

Dann starb Mama, als Papa fünfzig Jahre war. Aber da, da tauchte all das Alte wieder hervor. Als ihr gebrochener Körper, durch das Ledberingen entstellt, in die Erde verfenkt wurde, da stieg die Erinnerung an die Vierzehnjährige wieder empor. Da beweinte er die, die er schon vor so langen Jahren verloren, und mit der Trauer kam die Reue. Aber er war gegen die alte Mama niemals schlecht gewesen und sie, die Vierzehnjährige im Pastorate, die niemals die feine geworden war, denn er bekam ja nur die bleischüchtige Vierundzwanzigjährige, — vor ihr hatte er ja auf den Knien gelegen, sie hatte er ja angebetet. Und um aufrichtig zu sein, sie war es, die er jetzt vermied, wenn auch das gute Essen und die nie ermüdende Umsicht der alten Mama den Verlust noch fühlbarer machten. Aber das war etwas ganz Anderes.

Von da ab verkehrte er aber intimer mit den Kindern; einige hatten schon den Bau verlassen, einige aber waren noch zu Hause. Nachdem er ein ganzes Jahr lang seine Freunde mit der Biographie seiner verstorbenen Frau gelangweilt hatte, ereignete sich etwas Merkwürdiges. Er sah eines Tages ein junges Mädchen, eine blonde Achtzehnjährige, welche genau aussah wie seine Frau mit vierzehn. Er betrachtete es als einen Wind des freigebigigen Himmels, welcher ihm sie endlich doch schenken wollte, sie, die erste. Er verliebte sich in sie, weil sie der ersten ähnlich war. Und so verheiratete er sich denn wieder. Nun hatte er sie endlich doch. Aber die Kinder, besonders die Mädchen, wollten der Stiefmutter nicht freundlich entgegenkommen, sie mochten sie nicht ansehen, meinten, daß in dem Verhältnis etwas Unreines liege, daß der Vater ihrer Mutter untreu sei. Und darum kamen sie aus dem Hause, in die Welt hinaus.

Er war glücklich! Aber es war in erster Linie Stolz darüber, daß ein junges Mädchen ihn noch hatte heirathen wollen. Nur Grummel! sagten seine Freunde.

Nach einem Jahre bekam die Frau etwas Kleines. Er war nicht mehr an Kindergeheire gewöhnt und wollte Nichts schlafen. Er stellte also sein Bett in sein Zimmer hinein, aber die Frau weinte. Er fand die Frauen so zubringlich. Und dann war sie eifersüchtig auf ihre Vorgängerin. Er war nämlich während der Zeit ihrer Verlobung so dumm gewesen, ihr zu sagen, daß sie seiner früheren Frau ähnlich sei. Und dann waren ihr einige vergilbte Liebesbriefe in die Hände gefallen. Nun, da sie mehr allein war, ging ihr über vieles ein Licht auf. Sie wußte nun, daß sie alle Kosemann nach der andern gerdt habe, daß sie nur Stellvertreterin sei. Das ärgerte sie, und sie that alles, d. h. machte alle möglichen Dummheiten, um ihn für ihre eigene Person zu gewinnen. Das langweilte ihn. Und wenn er Vergleiche anstellte, blieb die junge Frau sehr weit zurück. Sie war nicht so mild wie die andere, und sie regte seine Nerven auf. Dazu kam die Sehnsucht nach den Kindern, die sie aus dem Hause getrieben hatte. Dann kamen widerliche Träume, und zuletzt glaubte auch er, daß er seiner verstorbenen Frau untreu gewesen sei.

Es war zuhause nicht mehr gemüthlich. Was er gethan hatte, war eine Dummheit, die ungethan hätte bleiben können.

Er gewöhnte sich nun daran, in's Wirthshaus zu gehen. Die Frau raste. Er hatte sie betrogen. Er sei ein alter Storch, aber er solle sich nur in Acht nehmen. Ein so alter Rauz sollte seine junge Frau nicht allein lassen; das könne gefährlich werden! — Alt? Können man ihn alt nennen? Das wolle er ihr schon zeigen! — Und so stellte er sein Bett wieder neben das ihrige. Damit aber wurde es nur noch schlimmer. Er wollte ihr in der Nacht nicht wiegen helfen; das Kleine sollte überhaupt in der Kinderstube schlafen. Nein, besten Dank! so hatte er es mit den Kindern der Ersten nicht gemacht.

Er ergab sich. Zweimal hatte er geglaubt, den Vogel Phönix aus der Asche der Vierzehnjährigen erlösen zu sehen, zuerst in der Tochter, später in der zweiten Frau; in seiner Erinnerung aber lebte jetzt nur die Erste, die Kleine im Pastorate zur Erdbeerzeit, unter der Linde, im Walde, sie, die niemals die feine geworden war. Aber nun, da sich seine Sonne dem Untergange zuneigte, da die Lage kurz wurden, nun sah er in seinen einsamen Stunden immer

Wenn wir für den ganzen preussischen Staat ein Gesetz machen würden, dann hätten wir eine andere Sachlage vor uns, dann würden Verfassungsbedenken mit Recht geltend zu machen sein. Hier haben wir es mit einer Ausnahmegezet zu thun für einen räumlich sehr beschränkten Theil des Staatsgebietes. Die Wahl der Lehrer durch die Gemeinden wird von denselben durchaus nicht erstrebt; meiner Wissenshaft erstehen die Lehrer gerade das direkte Nennungsrecht durch den Staat. Sie wollen von einer Abhängigkeit von der Gemeinde durchaus nicht wissen. Durch den Wortlaut des Artikels 3 des Art. 24 der Verfassung ist genügend dokumentirt, daß die Gemeinde einen leitenden Charakter für die Schule haben soll. Ein bloßes Anhängen bei Anstellung des Lehrers ist doch kein Recht der Gemeinde. Die Gemeinde hat das Recht der Volation. Aus den Verhandlungen des Hauses über die in Rede stehenden Verfassungsartikel geht überdies zweifellos hervor, daß die Betheiligung der Gemeinden als ein Wahlrecht der Gemeinden gedacht ist, und ferner im März 1863 das Haus in einer Resolution, welche die Dringlichkeit eines Gesetzes eines Unterrichtsgesetzes betonte, derselben Auffassung prägnanten Ausdruck gegeben. Nun hat man gesagt, das Gesetz sei notwendig, um die Lehrer unter die starke Hand des Staates zu bekommen, sie niederzubehalten, damit sie nicht staatsfeindliche Agitationen treiben. Ich glaube aber, daß unsere Lehrer schon mehr, als im Interesse des Lehrerstandes wünschenswerth ist, sich in der Hand des Staates befinden. Der Nachweis eines Bedürfnisses ist von der Regierung nicht beigebracht. Aus diesen Gründen lehne ich immer noch, Sie lehnen das Gesetz ab. (Beifall im Centrum.)

Um 3 Uhr wird die Fortsetzung der Debatte auf Dienstag 11 Uhr vertagt.

## Lokales.

Ein Gang durch die Berliner Arbeiter-Kolonie. Weit draußen im No den Berlins, am Ende der Reimendorferstraße (Nr. 36a) liegt die Arbeiterkolonie. An ihrem Eingange stehen die Pastoren Diebstall, Weber u. a., ferner der Verwaltungsrath Vogel, einige Freiherren und Kaufleute. Das Vorderhaus, einstöckig und von 8 Fenstern Front, hinten Hofe ein früherer Tanzsaal, jetzt als Schlafraum dienend, dem gegenüber ein langgestreckter Erdgeschosshaus, welches das Bureau und die Arbeitsäle enthält, bilden den Komplex der Arbeiterkolonie. Außerdem ist noch ein 1/4 Morgen großer Garten vorhanden, an welchen sich 5 Morgen Ackerland anschließen. Alles zusammen genommen bietet sich dem Betrachter ein trübes Bild. Wir gingen unter Führung des Hausbesizers Herrn Brüger die einzelnen Räume durch. Im Arbeitsbureau wo unter Aufsicht eines „tüchtigen“ Tischlermeisters und unter Borarbeit 2 seiner Gesellen von 7-8 Kolonisten für „Reichthümliche“ Kisten angefertigt werden, im Garten und auf dem Hofe mochten ungefähr 20 Mann weilen. Ihre Arbeiten bestanden aus der eben erwähnten Kistenfabrikation, aus Anfertigung von Rohrstößen und Weitschiffen, Strohhüllen, sowie Garten- und Feldbestellung. Es wird im Hofe und Tagelohn gearbeitet. Angeblich sollen die in ersterem Arbeitsbureau einen wöchentlichen Ueberlohn von 0,50-2,50 M. erhalten, tatsächlich beträgt er aber nur 0,50-1,00 M. Die Tagelohn Stetenden erhalten täglich 0,70 M. Ebenso wenig wie die Armen die Kolonie betreten haben, verlassen sie die Kolonie. Sie bekommen kein Stück Brod, kein Hemd, kein Kleiderstück geschenkt. Alles muß bezahlt werden — von den 70 Kolonisten täglich. Aber großzügig gewährt der Vorstand Borg; wöchentlich so Monate lang die in seinem Banne Lebenden, erhalt ein schönes Stück Geld, und umgibt sich doch mit dem Wohlstand der Menschenliebe. Ja, ja, die Provis macht den Rißler. Die Tagesordnung ist folgende: 5 Uhr Aufbruch, 5 1/2-7 1/2 Arbeitszeit, 7 1/2-8 Frühstück und Morgenandacht, 8-12 Arbeitszeit (um 9 1/2 Frühstück), 12-1 Mittagsruhe, 1-4 Arbeitszeit, 4-4 1/2 Kaffeepause, 4 1/2-6 1/2 Arbeitszeit, 6 1/2-7 Aufnahmen der Weitschiffe, 7 1/2-8 Abendandacht, 8 bis 8 1/2 Abendandacht, 8-9 1/2 Feierabend. Am Sonntag und Dienstag erweitern sich die Abendandachten zu Bibelstunden, die auch von anwohnenden Gemeindegliedern und früheren Kolonisten besucht werden. — Leichten Herzens durchschneidet Schreiber dieses die Kolonie nicht. Die Gestalten der Armen meist ältere Leute, die verschiedenartigen, von den Stämmen und Rassen des Lebens durchsüchten Geistes, die scheuen Blicke, — es wühlte niederdrückend in die Augen merkte das Fehlen der freien Arbeit, einer freien Bewegung selbst des Herzens. Die Stille dieser Arbeit, Herr Brüger, zeugt von einem straffen Regiment! — Ja, das führen wir“, erwiderte der Hausvater. „Aber“, so folgten wir fort, „bestimmend muß es doch auf die Armen wirken, wenn Tag aus, Tag ein Besucher kommen und vielleicht aus unserer Sport die Kolonie beschäftigen?“ Der Mann sah uns zweifelnd an. „Durchaus nicht, ich habe die Leute schon so „gezügelt“. Sie sehen ja, Niemand schaute auf. Was meinen Sie, daß

nur das Bild der „alten Mama“, welche gegen ihn und die Kinder stets lieb war, welche niemals schalt, welche höflich war, aber in der Küche stand, nur Essen zu bereiten und die Hofen der Knaben und die Kleider der Mädchen zu waschen. Und als sein Siegestrausch vorüber war, als sein Auge für sie sah, da fragte er sich, ob die „alte Mama“ nicht doch die rechte Vogel Phönix gewesen sei, der so schön und so lieb aus der Asche des vierzehnjährigen Goldvogels aufgewachsen war, nachdem er seine Eier gelegt und für die Jungen die Daunen aus der Brust gepupst und sie mit seinem Pöppel genährt hatte, bis er starb!

Er dachte lange darüber nach, und als er endlich sein Haupt in's Kissen legte, um nicht wieder aufzustehen, wußte er es.

## Berliner Theater.

### Residenz-Theater.

R. C. Ein Schwank von Anton Anno, dem geschickten Leiter des Residenz-Theaters, hatte am Sonnabend ein lustiges Publikum vor der kleinen Bühne in der Altonaerstraße versammelt. Gelacht wurde allerdings viel und herzlich, ob es immer mit Recht geschah, darüber bedarf sich nicht lange, denn eine komische Situation, eine Verwechslung, eine drollige Episode jagte förmlich die andere.

Der Verfasser ist nicht allzu wählerisch in seinen Mitteln, um sein Publikum lachen zu machen. Ein von Eifer gepogter Chemann, ein flotter Liebhaber, ein taubblinder Rechnungsrath, eine ihren Mann und die ganze Familie tyrannisierende Frau und eine Hand voll Alltagsfiguren veranlassen ihn, um das Publikum durch drei Akte hindurch zu unterhalten, ja amüßigen. Man darf den Schwank allerdings nicht zergliedern, sonst löst man auf eine ganze Reihe von Unwahrscheinlichkeiten, ja Unmöglichkeiten. Eine bewusste Arbeit vertritt aber die Zergliederung auch nicht, sie ist nur unterhalten, ohne daß man ernstlich prüft, aber man man sich amüßigt.

Es spielt wurde vorzüglich; alle mitwirkenden Künstler verdienen gleiches Lob. Die Regie war des Residenz-Theaters würdig.

Herrschaften, die uns besuchen: reiche, vornehme Damen und Herren, Grafen und Offiziere; sie Alle „beehren“ uns. Das Gespräch nahm eine andere Wendung. „Sie verleben in den Zeitungen, die Kolonie beherbergt 62 Kolonisten und ich bemerke kaum 20. — in dieser Zeit der Noth? Der Apokryphente kam in offenkundiger Verlegenheit. „Um, das schöne Wetter (!), die Unlust zur Arbeit und anderes haben die Zahl gekürzt; 16 Mann arbeiten übrigens außerhalb der Kolonie.“ Wir wurden stumm. Nach einigem, nicht ganz leichtem Hin- und Herfragen erlangten wir denn auch das reizende Geständnis, daß eine Kohlenanländer-Fabrik diese Leute engagirt hat. Für die aufreibendste Arbeit bei 10—13stündiger Arbeitszeit zahlte ihnen der Fabrikant 1 Mark, auch 1,25 Mark, 1,50 Mark, einigen Bevorzugten sogar 1,75 Mark und 2 Mark. Davon sollen sie leben und sich befähigen! Die Kolonie empfängt aber auch noch ihren Zehel; wieviel konnten wir nicht ermitteln. Man wird fragen, warum lehren die Armen jeden Abend in die Kolonie zurück? Ja, wenn Sie nur nicht im Schulbuche derselben ständen und nicht ihr gehörige Kleider (sogenannte „Weselsgaben“ von Leuten, welche wohnen, die von ihnen vertriehenen Sachen lämen den Kolonisten ungekürzt zu Gute) trügen, die theuer angerechnet, abgerichtet sein wollen. Die Selbstständigkeit würde sie einfach mit dem Staatsanwalt in Konflikt kommen lassen. Weiß jemand auf seinem Schein zu bestehen, so ist es die Kolonie. — Ein Anderer. „Wer noch nicht auf die Kost gekommen ist, arbeitet nach 8 Uhr (Abends) noch 1—2 Stunden.“ Das geht nicht. Eigenthümlich steht es mit der Beschäftigungsfrage. Daß der Vorstand darüber mit naiver Eifrigkeit ausspricht, daß er selbst sich das Wort lassen. Er schreibt: „Die Beschäftigungsfrage ist in einer großen Stadt vielleicht leichter zu lösen, als in der ländlichen Kolonie. Wir benutzen ein- und unsere Kolonie sich entsprechend vergrößert haben wird, die sehr wohlfeile Volksschule und lassen unser Mittagbrod von dort holen. Alle andere Viktualien kaufen wir im Großen ein und bereiten die Mahlzeiten selbst. Auf diese Weise ist es uns möglich, den Arbeitern für Kost und Wohnung täglich nur 55 Pfennig zu berechnen, was sie selbst alle sehr wohlfeil finden. Kragen über das Essen kommen fast nie vor. In einem Fall, da Einer sich über die Quantität beschwerte, besorgten alle Andern das Gegentheil.“ (!!!) Volksschule und Arbeiterkolonie! Kann man sich ein harmloseres Hand in Hand gehen denken? — Der Beschluß unseres Kundenganges war dem einen recht lazarerbähnlichen Einbruch machenden Schlafsaal gewidmet. Die „Vornehmeren“ der Kolonisten hausen übrigens in den Dächern. O, Gleichheit, die Du selbst nicht einmal unter den Armen und Elenden bist! Auf Wunsch des Hausvaters trugen wir uns in das Fremdenbuch ein. Viel Aunerkentnis ist darin; neben einem hübschen Hofschaffner, der höchstwahrscheinlich des Studiums halber, den beschwerlichen Weg unternahm, hantirten, altende und bekannte Komtesen, die ganzen Adelsfamilien, Pastoren, Missionare u. A. — Wie von schwerem Druck befreit verließen wir die Kolonie. Auf der Straße draußen und dem Grün der Weiden lag freundlicher Maiensonnenschein. In das Duett eines Spargenpaars mischten sich helle Kinderstimmen und aus einem Hofe tönten sogar die melodischen Klänge eines Vielerläutens. „Auf in den Kampf Toros.“ Die sonst triole Melodie ging uns nahe. Wer kann Stimmungen bemessen?

Die „Allgemeine Fahrzeitung“ beschwert sich in ihrer Nr. 16 darüber, daß wir kürzlich die Behauptung aufstellten, daß im Allgemeinen mehr Kinder von armen als von reichen Leuten überfahren würden, weil erstere natürlich die Zeit zur Bewachung fehlte. Die „Allg. Fahrzeit.“ führt nun auch einen Fall an, welcher allerdings beweist, daß auch Kinder überfahren werden, die beaufsichtigt werden, deren Mütter es aber an der nötigen Sorgfalt fehlen lassen. Wir werden aufgeführt, einen Fall anzuführen, „monach Kinder amer Leute überfahren worden sind, von denen sich die Eltern den ganzen Tag in der Fabrik oder sonst wo auf Broderwerb außerhalb der Wohnung befunden haben.“ Ein freundlicher Leser theilt uns einen solchen Fall mit. Vor einiger Zeit wurde an der Weichenburger- und Meyerstraßen Ecke ein Kind überfahren. Es stellte sich heraus, daß der Vater dieses Kindes todt war und die Mutter des Kindes außerhalb der Wohnung mit Waschen beschäftigt war. Fremde Leute mußten schließlich für die Überführung des Kindes nach einem Krankenhaus sorgen. Das ist nur ein Fall; wir sind trotz der „Allg. Fahrzeit.“ immer noch der Ansicht, daß viel mehr Kinder armer als reicher Leute überfahren werden.

In der großen Gemeinde der Berliner Studentenschaft, die 4000 Köpfe zählt, giebt es auch oft betrübende Vorkommnisse. Verschiedene Studierende der hiesigen Unterstufe erhielten am Montag durch die Post Briefe von einem Kommilitonen, in welchen dieser ihnen mittheilte, daß er, wenn sie diese Briefe erhielten, nicht mehr sich unter den Lebenden befinde; er begebe sich nach dem Brunenwald, um sich an einer genau bezeichneten Stelle das Leben zu nehmen. Die Empfänger der Briefe begaben sich, wie die „D. B. Z.“ mittheilt, am Dienstag früh sofort nach Rudow und nahmen die Hülfe des Gendarm Brünig in Anspruch, um die Leiche zu suchen. Nicht lange bedurfte es des Suchens. Im Jagden Nr. 64, hart an der Davel, wurde die Leiche des jungen Mannes gefunden, die von den anwesenden Kommissionen als die des Studenten Gumpo Niemann festgestellt wurde. Der junge Mann hatte sich durch einen Schuß in den Mund getödtet. Die bedauernswürdige Mutter desselben, die bei Dresden wohnt, wurde von dem Selbstmorde in Kenntniß gesetzt, die Leiche aber in die Leichenhalle nach Charlottenburg geschafft. Ein weiterer Fall ist der folgende: Der 25 Jahre alte stud. med. Fritz G. aus Spermburg erregte gestern Nachmittag gegen 4 1/2 Uhr in der Friedrichstraße dadurch großes Aufsehen, daß er in verschiedenen Läden Einkäufe gemacht, die Waaren indeß weder an dem Hause Friedrichstr. 107 auf den Bod einer Extra-Droschke abgeholt und abgeholt wollte, hielt es der dort stationirte Schaymann für geboten, die Ebstimmung des G. zur nächsten Polizeiwache vorzunehmen. Der nunmehr herbeigerufene dort konstatirte Geistesführer und ordnete die Überführung des Erkrankten wegen Gemeingefährlichkeit zur Reuen Spital an.

In der Affaire Jhring-Rahlow gegen Pobjewicz ist von der Staatsanwaltschaft Verurteilung eingeleitet worden. Bekanntlich handelte es sich darum, ob der Tischlergeselle Pobjewicz einer von denjenigen ist, die den Jhring bei seiner Anstellung im Arbeiter-Berufsverein für den Osten mit Geldern traktirt haben. Der Verklagte hatte seiner Zeit im Termin durch mehrere Zeugen den Nachweis erbracht, daß er während der Schlägerei an einer anderen Stelle des Saales aufgehalten habe und war infolge dessen freigesprochen worden. Nözigen Mittwoch nun wurden plößlich nicht allein Herr Pobjewicz, sondern auch die beiden im Termin vernommenen Zeugen Bremer und Wittkowski, sowie endlich ein nicht beteiligter Herr Kolcinski verhaftet. Sämmtliche vier befinden sich, so viel bekannt ist, noch in Haft. Außerdem werden am Sonntag acht andere Herren, die als Zeugen vorgetragen, aber nicht vernommen worden waren, nach dem Polizeimarkt führt, wo sie mehrere Stunden lang vernommen, indeß sich aber wieder entlossen wurden. Ob diese Maßnahmen des Polizeipräsidenten mit der am 17. d. M. gegen die Herren Wendt und Christensen stattfindenden Verhandlung in irgend welchem Zusammenhang stehen, ist bis jetzt noch nicht ermittelt.

Auch eine Kunstleistung. Aus Berlin wird einem Wiener Blatt geschrieben: Einer unserer geschäftigsten Pianisten wohnt mit einem Kritiker unter einem Dache. Die unendliche

Melodie über seinem Haupte machte den Kritiker nervös; zum Frühstück Mozart, Mittags Beethoven, Abends Mendelssohn. Das klang ihm zu runde. Er fand Mittel und Wege, den Künstler zu delogiren. Letzterer war über diesen ihm gespielten Streich ganz unglücklich; das „Kritiken“ gilt für Niemanden als Unterhaltung, am wenigsten aber für den Besitzer mehrerer Klaviers, und so kam es, daß der Pianist einem Ränkerkollegen gegenüber sein Leid klagte und dabei den Urheber seines unfreiwilligen Auszuges nicht schonend behandelte. „So ein unmusikalischer Mensch!“ zog er los. „Aber Freund,“ rief der Kollege ein, „Du bist im Unrecht, er hat ja gerade gezeigt, daß er den schwierigsten Klavierauszug zu Stande bringt.“

Von einem ungefähr 40 Jahre alten, anständigen ge- kleideten Herrn wurde in der Nacht vom 18. zum 19. v. M. der Droschken-Fuhrherr A. aufgefordert, ihn nach einem billigen Hotel zu fahren. A. fuhr den Fremden nach dem H. 'schen Hotel in der Marktgrafenstraße. Als es zur Einrichtung des Hotelgeldes kam, äußerte der Unbekannte, daß ihm sein Portemonnaie gestohlen sei, und bot A. eine silberne Hülfsuhr als Zahlung an, unter der Bedingung, daß 3 M. herausgezahlt würden. A. lehnte das Geschäft ab und wies seinen Fahrgast an den Portier, welcher indeß ebenfowenig auf den Vorschlag einging. Als aber der Fremde nach einem anderen Hotel gefahren zu werden verlangte, nahm A. die Uhr und gab 2 M. heraus. Nachträglich kam dem Fuhrherrn die Sache verdächtig vor, namentlich da die Uhr einen größeren Werth hat, und machte er deshalb bei der Kriminalpolizei Anzeige hiervon, welche ihm auftrug, die Uhr vorläufig in Verwahrung zu nehmen. Dieselbe hat Setundengeiger und die Fabriknummer 21230. Der Fremde spricht den sächsischen Dialekt, ist klein und schwächlich und hat einen dunklen Bart.

Das leichtsinnige Fortwerfen von brennenden Zigaretten hätte am Sonntag Abend in der Vereins-Brauerei in Rixdorf schwere Folgen haben können. Von mehreren im Garten prominenten Damen bemerkte die eine einen brandigen Geruch in ihrer Nähe und ehe Zeit zum Nachforschen war, standen die Fesseln des Kleides ihrer Nachbarin in heller Flamme. Durch das schnelle Hinzuspringen einiger Herren und Herabreißen der brennenden Kleidtheile wurde das Feuer erstickt. Die bedauernswürdige Dame hatte neben dem Schaden am Kleide und dem Schreck drei Brandwunden an den Händen davongetragen.

In einem der famosabelsten Hotels von Berlin, so erzählt der „D. B. Z.“, war ein junges, auf der Hochzeitsreise begriffenes Ehepaar abgestiegen. Die jungen, aus Wien gekommenen Eheleute drückten sich bei der Table d'hôte verhalten die Hand, warfen sich im Lesesaal über das Zeitungsblatt hinweg verliebte Blicke zu, und der Zimmerkellner, der alle Morgen das erste Frühstück servirt, hielt es als gewiegter Praktikant für rathsam, jedesmal vor Betreten des Gemaches einen kramphastigen Husten zu bekommen. Da, in einer der letzten Nächte wurde es in dem Zimmer des Pärchens merkwürdig unruhig und lebhaft; der helle Ton der elektrischen Klingel schallte durch den vereinsamen Korridor und rief nach einem Zimmermädchen und Hausdiener herbei. Eine halbe Stunde darauf trat der in aller Eile benachrichtigte Hotelarzt ein und wurde von dem jungen Ehepaar mit etwas beschleunigter Miene empfangen. Am anderen Morgen hätte der Buchhalter einen ganz neuen Hotelgast im Fremdenbuch notiren können, einen jungen Weltbürger, der über Nacht in aller Stille abgestiegen war. Der aus der Hochzeitsreise zum glücklichen Vater gewordene, frischbadene Ehepaar telegraphirte sofort nach Wien, um die Frau Schwiegermama nachkommen zu lassen — ein Fall, der in den Annalen der Hochzeitsreisen gewiß einzig dasteht! — und die würdige Dame logirte sich thatsächlich wenige Tage darauf im selben Hotel ein. Nach der Genesung der jungen Frau kehrte man a quatre von der so jählings unterbrochenen Hochzeitsreise nach Wien zurück. — Daraus er- sieht man doch, daß so etwas auch in den „feinsten“ Familien vorkommen kann.

Mit zerschmettertem Nasenbein wurde am Sonnabend Abend der in der Rottbuserstraße wohnende Wertmeister S. unter Begleitung eines Schutzmannes nach der Sanitätsstation in der Waldertstraße gebracht. S. war in der Saligerstraße zur Erde gestürzt und hierbei auf ein niedriges Eisengitter geschlagen, wobei er sich die vorgegebene Verletzung zuzog.

Einen schauerlichen Selbstmordversuch hat in der Nacht zum Sonntag der im Keller des Hauses Gödenstraße Nr. 20 wohnende Schuhmacher Ahlberg unternommen. Derselbe war schon seit mehreren Tagen der näheren Umgebung durch sein erregtes Wesen aufgefallen, in Folge dessen er fortgesetzt, auch während der Nacht, bewacht wurde. Am Sonnabend war jedoch die Frau, von den Nachtwachen erschöpft, unbewußt eingeschlafen, und diesen Umstand hatte Ahlberg benützt, um sich mit einem Schuhmachermesser die Kehle zu durchschneiden. Als die Frau erwachte, lag ihr Mann tödtend in seinem Blute. Im Elisabethkrankenhaus, wohin der Unglückliche überführt wurde, giebt man sich wenig Hoffnung auf Wieder- genesung hin. Sorgen um ein gelüdigtes Darlehen sollen die Ursache der unseligen That gewesen sein. Das Haus Gödenstraße Nr. 20 war vor Kurzem schon einmal der Schauplatz eines Selbstmordes. Die damalige Besitzerin stürzte sich in einem Anfall von Geistesföhrung aus einer Bodenlufe fünf Treppen hoch in den Hof hinab.

Der Rusker Wohler hat, wie bereits mitgetheilt, am 27. v. M. seinen unedelmüthigen Knaben in den Humboldthafen gestochen. Eine durch schuldige Fischer mit geeigneten Werkzeugen vorgenommene Durchsuchung des Humboldthafens hat nicht zur Auffindung der Leiche geführt. Dagegen wurde gestern früh am Nordhafen bei der südlichen Frauen-Badanstalt die Leiche eines Knaben im Alter von 9 bis 10 Jahren angeschwommen, welche die des vermiften Knaben sein dürfte. Die Leiche ist im Reichenschaubause zum Zweck der Rekognition aufgestellt.

Der Bauunternehmer Baetge, welcher beschuldigt ist, durch Fahrlässigkeit den Tod des Maurerlehrlings Rufahl herbeigeführt zu haben, indem er den Einsturz einer Treppe in dem Neubau Rossanien-Allee 89 verschuldete, und welcher sich bisher der Verhaftung zu entziehen gewußt hat, ist vorgestern in der Holzgasterstraße durch Kriminalbeamte festgenommen worden. Das Zimmer, in welchem er sich eingeschlossen hatte, mußte durch einen herbeigerufenen Schloffer geöffnet und das Entweichen durch das Fenster durch die unter demselben postirten Beamten verhindert werden.

Ein Waldbrand brach vorgestern Nachmittag in der 3. Stunde nordwestlich von Schmödow aus und verbreitete sich im Nu über etwa 30 Morgen. Die Grünauer Feuerwehr, die schleunig alarmirt wurde, sowie die Bewohner von Schmödow und Bohnsdorf vermochten das Feuer noch zu löschen, ehe es weitere Ausdehnung gewinnen konnte. Ueber die Entstehung ließ sich nichts feststellen. — Ein anderer Berichtsfalter meldet uns die komische Einzelheit: Mit welchem Eifer die freiwillige Löschmannschaft sich ihrer Aufgabe unterzog, geht daraus hervor, daß nicht weniger als 3 Tachenuhren nach dem verlorenen Uhren ist später gefunden und dem in Waltersdorf stationirten Gendarmen eingehändigt wurden, von dem sie der Verlierer abholen kann.

In der Poliklinik für Nieren- und Blasenleiden (Dorotheenstr. 38/39) findet während der Sommermonate die Aufnahme neuer Kranken in der Zeit von 11 bis 2 Uhr täglich statt.

Marktthalen-Bericht von J. Sandmann, Insektionirter Verkaufsdirektor, Berlin, Zentral-Markthalle, den 10. Mai. Die Zufuhren hielten sich in mäßigen Grenzen, befriedigend aber den Bedarf. Butter wurde engros mit 70—125 M. bezahlt. Eier mit 2,40, Käse mit 7,5, Spargel brachte 80 Pf.

Salat 2 M.; die Zufuhr war nicht ausreichend, auch andere Gemüse kamen nur in mäßigen Quantitäten an den Markt. Fischräucherwaren, besonders Flundern, waren nicht ausreichend vertreten und brachten gute Preise. Fleisch wurde gut bezahlt, eine größere Zufuhr läme den Abfindern zu fatten. Geflügel war nur in mäßigen Posten zugeführt. Es brachten Enten 2,00—2,50, Gänse 5—6, Hühner 1,60—2,20 M., Tauben 30 bis 50 Pf. Seefische kommen zusehens in Aufnahme und gelangen zu besseren Preisen. Süßwasserfische kommen nur wenig an den Markt. Krebse, Hummer fanden zu mäßigen Preisen stotte Abnahme.

Polizei-Bericht. Am 8. d. M. Vormittags fiel der Rutscher Otto während der Fahrt in der Elbingerstraße von seinem Wagen auf das Straßenpflaster hinab und zog sich eine so schwere Wunde am Kopfe zu, daß er bewußlos nach dem südlichen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — In derselben Zeit wurde ein 68 Jahre alter Mann beim Uebersteigen des Fahrdammes vor dem Hause Friedrichstraße 94 von einem durch den Rutscher Wägen geführten Rollwagen überfahren und erlitt anscheinend einen Knochenbruch, so daß er mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — An demselben Tage Mittags wurde die Leiche der seit dem 24. v. M. vermiften 11 Jahre alten Marie Thiedle aus dem Engelbecken gefunden. Auf welche Weise das Kind ertrunken, ist noch nicht festgestellt worden. — Am 9. d. M. stürzte sich ein Schuhmachermesser in der Gödenstraße in selbstmörderischer Absicht mittelst eines Schuhmachermessers eine lebensgefährliche Verletzung am Kopfe zu und mußte auf ärztliche Anordnung mittelst Droschke nach dem Elisabethkranken- hause gebracht werden. — In derselben Zeit wurde aus dem Nordhafen die Leiche eines unbekannt, etwa 10 Jahre alten Knaben gelandet und nach dem Reichenschaubause gebracht. — Am Vormittage desselben Tages wurde ein etwa 3 Jahre alter Knabe an der Ecke der Strom- und Birkenstraße durch ein von dem Rutscher Behring geleitetes Fuhrwerk überfahren und innerlich anscheinend schwer verletzt. — An demselben Tage Nachmittags wurde eine Arbeiterin in einer Remise des Grundstückes Wrangelstraße 13 erhängt vorgefunden. — In derselben Zeit fielen die Schüler Preis und Stirmer beim Rabnfahren auf der Spree aus eigener Unvorsichtigkeit unterhalb der Oberbaumbrücke ins Wasser, wurden aber noch rechtzeitig bemerkt und gerettet. — Gegen Abend desselben Tages fiel von der Vorderseite des Hauses Stralunderstraße 3 ein Stiel des Hauptgestimmes herab und der in demselben Hause wohnenden unerschelten Schmidt mit solcher Wucht auf den Kopf, daß dieselbe eine bedeutende Verletzung erlitt und mittelst Droschke nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Beim Klettern an einem im Park des Hofrathshauses in der Frankfurter Allee aufgestellten Turngerüst fiel der Knabe Berthold aus einer Höhe von etwa 3 Metern herab und zog sich einen Bruch des linken Oberschenkels zu. — Am 9. d. M. entstand im Quergebäude Neue Salabstraße 5 gegen 7 Uhr Nachmittags ein bedeutendes Feuer, welches die angestrengte Thätigkeit der Feuerwehr längere Zeit hindurch in Anspruch nahm und den Dachstuhl zerstörte. — Etwas später gerieth in Folge unvorsichtiger Handlung mit Licht seitens eines Dienstmädchens in einem Hause der Wichmannstraße eine Gardine in Brand. Das Feuer theilte sich auch einigen Möbelstücken mit, wurde jedoch noch vor dem Eintreffen der Feuerwehr durch das Hauspersonal gelöscht. — In der Nacht zum 10. d. M. wurde an einer Ausladestelle am Kupfergraben die Leiche eines unbekannt, etwa 35 Jahre alten, anscheinend dem Handwerkerstande angehörenden Mannes, mit zerschmettertem Kopf und in der Hand ein Terzerol haltend, aufgefunden und nach dem Reichenschaubause gebracht.

### Gerichts-Zeitung.

B. O. Die Frage, ob das in § 3 des preussischen Gesetzes vom 29. Juli v. J. enthaltene Verbot der Veröffentlichung von Gewinn-Listen auswärtiger Lotterien in den in Preußen erscheinenden Zeitungen der Reichsdrucksatzung und dem Reichsdruckgesetz gegenüber rechts- gültig ist oder nicht, gelangte heute (Montag) anlässlich einer gegen den verantwortlichen Redakteur der „Berliner Zeitung“, Dr. Langmann, wegen Veröffentlichung von Gewinnresultaten in der Preußen nicht zugelassenen Braunschweigischen Lotterie in der Revisionssinstanz vor dem Strafenat des Kammergerichts zur Verhandlung. Das Schöffengericht hatte den Angeklagten freigesprochen, indem es einen Widerspruch des ermittelten § 3 mit § 1 des Reichsdruckgesetzes vom 7. 5. 74 konstatarie, durch letzteres die Veröffentlichung solcher Gewinnlisten nicht für verboten erachtete und dem Reichsgericht stärkere Wirkung beilegte, als dem Landesgesetz. — Die 6. Strafkammer des Land- gerichts aber verurtheilte den Dr. L. auf die Berufung des Amtsanwalts zu einer Geldstrafe, indem sie der Ansicht war, daß der § 3 dem Reichsdruckgesetz nicht zuwiderlaufe. Der § 20 des Reichsdruckgesetzes verweise betreffs der durch den Inhalt eines Druckschreibs begangenen Vergehen auf die allge- meinen Landesgesetze. Daunter sei nicht bloß das Reichsdruck- gesetz zu verstehen, sondern überhaupt die ganze den Stoff behandelnde Landesgesetzgebung. Es sei in keiner Weise ver- boten, diese Gesetzgebung zu ändern und zu ergänzen. Der § 3 des Gesetzes vom 29. Juli 1885 stelle eine solche „Ergänzung“ dar und bafte also auch § 20 des Reichsdruckgesetzes. Der § 1 des letzteren aber enthalte kein Verbot, die Verantwortlich- keit für Handlungen, welche durch den Inhalt einer Druckschrift begangen werden, anderweitig zu gestalten und auszuüben. Von einer Beschränkung der Pressefreiheit sei erst dann zu reden, wenn es sich etwa um Anordnung von Kautelen, Entziehung von Konfessionen, Beschränkung von Druckereien, Postverboten und dergl. handle, überhaupt von prepolizeilichen Bestimmungen. Dagegen sei durch das Gesetz vom 20. Juli 1885 nur der Gegen- stand der Veröffentlichung für strafbar erklärt und einem solchen Landesgesetz habe sich die Presse nach § 20 des Reichsdruckgesetzes zu fügen, einerlei, ob ein solches Vergehen nur durch die Presse ver- übt werden kann. Dagegen legte der Angeklagte Revision ein. Sein Berth-IDigter, Rechtsanwalt Dr. Willeim, führte vor dem Kammergericht namentlich aus, daß dem § 3 des Gesetzes vom 20. 7. 1885 deshalb jede praktische Anwendbarkeit abzuspochen sei, weil er eine Beschränkung der Presse enthalte, während diese Beschränkung im Reichsdruckgesetz weder vorgeschrieben noch zugelassen sei. Der § 1 des letzteren laute: „Die Freiheit der Presse unterliegt nur denjenigen Beschränkungen, welche durch das gegenwärtige Gesetz vorgeschrieben oder zugelassen sind“, — und daraus ergebe sich, daß § 3 hier nicht anwendbar ist. In demselben Resultat gelange man, wenn man von § 1 des Reichsdruckgesetzes ganz absehe; und nur berückfichtige, daß nach Art. 4 der Reichsverfassung die Bestimmungen über die Presse der Reichsdruckgesetzgebung vorbehalten sind, daß somit, nachdem im Reichsdruckgesetz die Materie der Presse einbeilich und um- fassend geregelt worden ist, jeder Eingriff in diese Materie, jede Veränderung in der rechtlichen Stellung der Presse, sei es zu ihren Gunsten, sei es zu ihren Ungunsten, seitens der Landesgesetzgebung ausgeschlossen sei. Daraus folge natürlich nicht, daß die Presse nicht dem Wechsel der allgemeinen Straf- gesetzgebung unterworfen sei, in § 3 des Vottergesetzes handle es sich aber nicht um ein allgemeines Strafgesetz, sondern um ein ausschließlich für die preussische Presse erlassenes Gesetz, welches ihr eine an sich nicht unter Strafe gestellte Handlung verbietet; das aber ist eine Beschränkung der Presse. Diese Bestimmung habe auch, was die Strafkammer nicht anerkennen wolle, einen präpolizeilichen Charakter, denn wenn der Ge- seher durch Strafandrohung verhindern will, daß eine im Uebri- gen nicht für strafwürdig beandene Handlung durch die Presse ausgeübt werde, also zu erkennen giebt, daß er dieselbe nur dann für gefährlich hält, wenn sie durch die Presse begangen wird, so übt er durch dieses Verbot einen Akt der Prezipolizei

